

Der Geschlechter

Amisblatt des Kreises Calw für Nagold und Umgebung
Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Hauptredaktion: Nagold 429 / Anschrift: „Der Geschlechter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Telefon: Nagold 556 / Girokonto: Kreispostamt Calw Hauptpoststelle Nagold 95 / Bankkonto: Volksbank
Nagold 856 / Girokonto: Kreispostamt Calw Hauptpoststelle Nagold 95 / Gerichtskanzlei Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 Spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfa., Stellenangebote, 11. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Pfa., Text 24 Pfa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 202

Samstag, den 29. August 1942

116. Jahrgang

Die Angriffs- und Abwehrkämpfe an der Ostfront

Im Kaukasus haben unsere Truppen weitere Gebirgspässe genommen. Gerade dieser lateinische Satz nach unseren Gegnern auf die Nerven gehen. Westlich von Stalingrad, das von der Luftwaffe pausenlos angegriffen wird und wo sich die Sowjets verweigert wehren, wurde weiter Boden gewonnen. Der Londoner „Daily Herald“ zeichnet in seiner Freitag-Ausgabe ein sehr düsteres Bild der Lage bei Stalingrad. Das Blatt erklärt, so gebe Kreise in England, die mit einer großzügigen Handbewegung über die schweren Menschenverluste bei den Verteidigungskämpfen im Wolga- und Kaukasusgebiet und bei den Angriffen im Sektor von Aischna hinwegsehen und immer wieder von den „unerschöpflichen Menschenreserven“ der Sowjetunion reden. Diese Auffassung sei zweifellos einmal richtig gewesen, aber heute sei sie es nicht mehr. Wenn man die Deutschland zur Verfügung stehenden Menschenreserven in Europa mit denen der Sowjetunion vergleicht, so könne man feststellen, daß Deutschland heute über zweimal soviel Menschenreserven verfüge wie die Sowjetunion nach dem Verlust ihrer volkreichsten Gebiete.

Die von Moskau immer stärker herausgestellten Gegenangriffe General Schukow, der jedoch zum Selbstverleumdenden Verteidigungskommando ernannt wurde, im Frontabschnitt der Front, werden von London nach wie vor skeptisch verfolgt. Die Sowjets greifen zwar, so erklärt man, mit ihrer gewohnten Hartnäckigkeit und Ausdauer an, hätten aber über örtliche Erfolge die deutsche Front weder zu erschüttern vermocht, noch eine Erleichterung der Lage im Osten herbeiführen könnten. In einem amerikanischen Bericht wird festgestellt: „Es ist leider General Schukow bei den Kämpfen um Aischna nicht gelungen, deutsche Truppenverbände von der Südfont nach Norden abzulenken.“

Von der Entlastung der Ostfront im Westen ist auch weiterhin keine Spur vorhanden, nachdem die deutsche Küstenbesatzung bei Dieppe im Handumdrehen mit dem britischen Landungs- und Luftwaffenverbänden, die Churchill, der Abkündigung des Herzogs von Marlborough, wachte bekanntlich in Moskau um „gut Wetter“ bitten, weil die „zweite Front“ auf sich warten ließ, und er erschien nach englischen Zeitungsangaben bei dem feindlichen Bankett in einem „Overall mit Reißverschluss“, wie er ihn im Londoner Luftschutzhelm angezogen haben wird. Das „proletarische“ Kostüm war natürlich symbolisch gedacht, es sollte ein Zeichen der ärmlichen Existenz sein. Allerdings schenken die von Churchill gegebenen Symbole mit Recht von den Sowjets nicht richtig gewertet worden sein. Als er auf dem Flugplatz ankam, hat er nicht mit der abgelaufenen Front begrüßt, sondern mit dem Zeichen der „alliierten Nationen“, den zwei hochgehenden Fingern, die ein V darstellen sollen. Nun sind die Sowjets, aber auch die Engländer, von einem „Victoria“, einem Sieg weiter denn je entfernt. Die Moskauer Bevölkerung soll denn auch das Zweifelsgespräch Churchill als eine unbedingte Aufgabe der „zweiten Front“ aufgefaßt haben, und Churchill hat sich sicherlich zu dem Versuch durchgerungen, seine Moskauer Freunde durch durchaus „einleuchtende Zeichen“ über die Möglichkeiten und die Aussichten einer „zweiten Front“ aufzuklären. Zur Feier seiner Heimkehr wurde gleich auf sein Schicksal von Lord Mountbatten die Gelegenheit zu einer Rede über die Anstrengungen Churchill geschaffen, da doch nach jeder Anlaufbewegung des englischen Premiers eine militärische Katastrophe läßt. In der Tat hat Churchill durch untrügliche „Zeichen“ seinen bolschewistischen Freunden zu erkennen gegeben, daß es, wie das gestrandete britische Unternehmen am Strand von Dieppe beweist, mit der „zweiten Front“ nichts ist und auch in Zukunft nichts sein wird. Die deutschen Wehrkreise sind jedenfalls gern bereit, seiner Zeichenpraxis einen solchen Nachdruck zu verleihen, daß es ganz unumkehrbar ist, wo das End-Victoria zu suchen ist.

DA, Berlin, 28. August. Das Oberkommando der Wehrmacht teilt zu den Angriffs- und Abwehrkämpfen an der Ostfront folgendes mit:

In den Hochgebirgsgebieten des Kaukasus verjagten die Bolschewisten vergeblich, durch Gegenkräfte die vordringenden deutschen Truppen aufzuhalten. Bei Erzurum besetzten Höhenstellungen wurden weitere Verluste erlitten. Westlich des Kaukasus nahmen die deutschen Truppen, die in der Kalmückensteppe unauflöslich vordringen, mehrere feindliche Stützpunkte.

Im Raum von Stalingrad wurde das Vordringen der deutschen Truppen durch die Luftwaffe wirksam unterstützt. Zahlreiche Panzer, Artilleriestellungen, eingebaute Panzerkampfwagen und Kampfstellungen wurden durch die Bomben deutscher Sturzkampfflugzeuge zerstört. Deutsche Jäger und Flakartillerie brachten über diesem Kampfgebiet 42 feindliche Flugzeuge zum Absturz. Am Don zerstörten deutsche, italienische und kroatische Truppen feindliche Angriffe und Wehrschützen. Die Bolschewiken verloren mehrere hundert Gefangene und zahlreiche Waffen.

Bei den Abwehrkämpfen im mittleren Frontabschnitt wurden südwestlich Kaluga zum Angriff bereitgestellte Infanterie- und Panzerkräfte durch wirksames Feuer der deutschen Artillerie und durch Bombenangriffe deutscher Kampfflugzeuge zerstört, so daß es nur zu vereinzelten örtlichen Angriffen kam. Nach nordwestlich Mebra war die Kampfstärke geringer als an den Vorkämpfen. Einige bolschewistische Panzerkampfwagen, die in die deutschen Stellungen eingedrungen waren, wurden vernichtet.

Im Kampfgebiet von Aischna, wo in den für den Feind verlustreichen Abwehrkämpfen circa 18 Panzerkampfwagen zerstört wurden, war es zwei Sturmgeschützen gelungen, innerhalb von 25 Minuten allein acht dieser Panzer abzuschleichen. An der Abwehr feindlicher Vorstöße hatte die deutsche Artillerie und die Flakartillerie der Luftwaffe besonderen Anteil. Durch die Bomben deutscher Sturzkampfflugzeuge wurden erneut Angriffsanordnungen des Feindes zersprengt und zahlreiche Panzerkampfwagen, Panzergeschütze und Fahrzeuge schwer getroffen. In Luftkämpfen und durch Zerstörung am Boden wurden am Donnerstag im mittleren Abschnitt der Ostfront 26 feindliche Flugzeuge vernichtet.

Im nördlichen Abschnitt der Ostfront brachen südwestlich des Kaukasus und am Wolchow-Brückenkopf örtliche feindliche Angriffe an der deutschen Abwehr zusammen. Am Donnerstag morgen verjagten die Bolschewiken südlich des Ladogasees, eine größere Angriffsunternehmung durchzuführen. In harten Kämpfen wurden, konnten die deutschen Truppen ihre Hauptkampfstellungen halten. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden über dem nördlichen Abschnitt der Ostfront 19 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Der deutsche Wehrmachtbericht

DA, Aus dem Führerhauptquartier, 28. August.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Kaukasus erzwangen Gebirgstruppen den Übergang über weitere Gebirgspässe. Versprengte feindliche Kräfte wurden vernichtet. Westlich Stalingrad gemindert der deutsche Angriff gegen jähren feindlichen Widerstand kaum.

Bei der Abwehr verzwelfelter Gegenangriffe wurden allein am gestrigen Tage im Bereich eines Armeekorps unter herorragender Einwirkung von Flakbatterien 135 Sowjetpanzer vernichtet oder erbeutet. Starke Kampf- und Nachkampfleistungen zeigten in die Erdkämpfe ein. Außerdem wurden Stalingrad und die rückwärtigen Verbindungen der Sowjets bei Tag und Nacht bombardiert. Zwei große Wolgaträcker und ein Tanker wurden in Brand geworfen.

Weitere schwere Luftangriffe auf australische Städte

16 feindliche Flugzeuge abgeschossen

DA Tokio, 28. Aug. Während die 2. See- und Luftflotte bei den Salomon-Inseln ihrem Ende zugeht, hat die japanische Marine- und Luftwaffe ihre schweren Angriffe gegen Nord-Australien ohne Unterbrechung fortgesetzt. In wehrwirtschaftlichen Anlagen, Hafeneinrichtungen und Verkehrsverbindungen wurden aufs neue schwere Schäden angerichtet.

Port Darwin, Townsville und Brisbane in Nord- bzw. Westaustralien waren insbesondere das Ziel pausenloser japanischer Bombenangriffe. Die Stadt Townsville in Nordaustralien brennt noch immer. Zwei dort im Hafen vor Anker liegende Schiffe von je 6000 BRT wurden durch Bombentreffer so schwer beschädigt, daß sie brennend kenterten. Auf einem dieser Schiffe wurden starke Explosionen beobachtet, offenbar hatte das eine Schiff Munition für die abgeschlachteten amerikanischen Truppen auf den kleinen Salomon-Inseln an Bord. In den Luftkämpfen über Nord- und Westaustralien wurden am Donnerstag 16 feindliche Flugzeuge abgeschossen, darunter 7 Hirocha und 3 Curtiss-Jäger. Zwei japanische Flugzeuge kehrten nicht zu ihren Stützpunkten zurück.



Major Gellob (links) Träger des Eichenlaubes mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, Kommandeur eines Jagdgeschwaders, errang seinen 139. bis 142. Luftsieg. Der im gleichen Geschwader als Staffelführer kämpfende Oberleutnant Graf (rechts) ebenfalls Träger des Eichenlaubes mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, schon seinen 138. bis 133. Gegner ab.

(Graf-Ausf.: Kriegsbildhauer Schneider, H. D., E. Hoffmann).

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz für hervorragenden Jagdflieger

DA, Berlin, 28. August. Der Führer hat Hauptmann Brändle, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader als 114. Soldaten das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm ein Schreiben übermittelt. Hauptmann Brändle wurde am 19. Januar 1912 in Ludwigsburg (Würt.) geboren. Nach seiner Schulzeit erlernte er das Handwerk eines chirurgischen Instrumentenmachers und arbeitete dann im Betrieb seines Vaters. Im Frühjahr 1937 bestand er seine Meisterprüfung im Flugzeugbau und wurde zum Jagdflieger ausgebildet. Nach seiner am 1. Juni 1938 erfolgten Beförderung zum Leutnant der Reserve trat er im Jahre 1939 in den aktiven Dienst über und nahm als Oberleutnant und Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader am Frankreich-Feldzug teil. Der im Sep-

An der Don-Front wiesen deutsche und italienische Truppen feindliche Angriffe ab.

Südwestlich Kaluga und bei Rjssow wurden an mehreren Stellen Angriffs vorbereitungen des Feindes im Zusammenwirken mit Luftwaffenverbänden zerstört. Örtliche feindliche Angriffe scheiterten.

Südlich des Ladogasees griff der Feind mit harten Kräften die deutschen Stellungen an. Die Sowjets wurden in harten Kämpfen zum Teil im Bereich zurückgeworfen und dabei 55 Panzer abgeschossen.

Die Sowjetluftwaffe verlor am gestrigen Tage in Luftkämpfen über dem nördlichen Abschnitt der Ostfront 19 feindliche Flugzeuge. Ein eigenes Flugzeug wurde vernichtet.

Bei Einflügen in die besetzten Gebiete wurden gestern in Luftkämpfen 15, durch Korpothenboote drei britische Flugzeuge ohne eigene Verluste abgeschossen.

Nach wirkungslosen Tagesflügen über West- und Nordwestdeutschland führten Verbände der britischen Luftwaffe in der Nacht zum 28. August Angriffe, vor allem auf die Stadt Aachen, durch. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. In Wehrwirtschaftlichen Anlagen und Gebäuden wurden durch Nachtjäger und Flakartillerie wurden nach bisherigen Meldungen 35 der angreifenden britischen Bomber zum Absturz gebracht.

In der Zeit vom 14. bis 27. August verlor die britische Luftwaffe 315 Flugzeuge, davon 52 über dem Mittelmeer und in Nordafrika. Während der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 63 eigene Flugzeuge verloren.

Bei Tage und in der vergangenen Nacht griff die deutsche Luftwaffe kriegswichtige Anlagen an der Südküste Englands sowie in Mittel- und Ostengland mit Spreng- und Brandbomben an.

tember 1940 zum Staffelführer ernannte Offizier zeichnete sich durch hervorragende Truppenführung aus. Er wurde am 1. März d. J. zum Hauptmann befördert.

Zwei Monate später erhielt er an der Ostfront eingeweihte Jagdflieger eine Gruppe und begann Ende Mai seine stolze Siegeslaufbahn, die ihn im Laufe weniger Monate in die Reihe der erfolgreichsten deutschen Jagdflieger führte. Nach seinem 49. Luftsieg erhielt er Anfang Juli d. J. das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Einer seiner größten Tage war der 26. Juli, an dem er 6 sowjetische Flugzeuge nach heftigen Luftkämpfen zum Absturz brachte. Insgesamt brachte Hauptmann Brändle seit Anfang Juli über 50 Feindflugzeuge an der Ostfront zum Absturz.

Nachtflug über Ägypten

Angriff auf englische Flugplätze.

Von Kriegsbildhauer Oberleutnant W. A. H. z.

DA, Die Tätigkeit des Kampffliegers ist sehr abwechslungsreich, besonders dann, wenn die Art seiner Maschine verschiedene Einsatzmöglichkeiten gestattet. So erforderte der rasche Vorstoß nach Nordafrika und die taktische Lage in Afrika vorübergehend eine beachtliche Verdichtung des Nachschubes bestimmten Kriegsmaterials. Und da kam es, daß unsere He 111 für wenige Tage Transporter waren. Schon um 3 Uhr früh wurden wir aus dem Schlaf geholt und erst spät am Abend kamen wir ins Bett. So plötzlich das eingetreten war, so hörte es wieder auf, denn ganz unerwartet kam der Einsatzbefehl: Nachtflug! Angriff auf Flugplätze in Ägypten. Zufriedene Gefächter, endlich wieder was richtiges...

Bestes Wetter herrschte über dem Mittelmeer. Wir flogen dem Tag davon, der Nacht entgegen. Unvergesslich und immer wieder neu ist dem Flieger über dem Mittelmeer das Erlebnis des schiedenden Tages. Die große Inseln ließen wir rechts hinter uns. Ihre scharfen Umrisse in der sinkenden Sonne zauberten dem begehrten Auge ein Bild von klarer Schönheit. Der gestirnte Horizont schweigte in einer Farbenpracht, vom tiefen Blau des Meeres übergehend in Gelb und Purpur und darüber wandelte sich das kalte Himmelblau mehr und mehr in Grau, über uns hinweg immer dunkler werdend. Denn vor uns lag die Nacht, wir ritten ihr entgegen. Feindwärts ging, hinein in die „ägyptische Finsternis“. Unfassbar rasch folgte auf eine kurze Dämmerung die Nacht. Der Mond, noch nicht ganz zur Hälfte angewachsen, tritt nun seine Herrschaft an. Hinter uns verraten nur noch blaues Licht und zarte Streifen am Horizont, wöhl die Sonne gegangen. In der Heimat herrscht jetzt noch heller Tag, dieser kurze Gedanke hatte gerade noch Platz während über uns der süßliche Sternenhimmel seine funkelnde Pracht entfaltete, unsere Aufmerksamkeit aber und Kampfbereitschaft sich bis zur größten Anspannung steigerte. Noch war es ein langes Stück bis zur ägyptischen Küste, die Westküste einer Verklärung mit feindlichen Wägen aber wuchs ständig. Unsere Instrumente zeigten eine große Höhe, wir spürten es an der zunehmenden Kälte, auch die Luft wurde sichtbar dünner.

Die Motoren donnerten ihr ewig gleiches Lied, schon kundenlang, da plötzlich war tief unter uns der sarte Umriss der ägyptischen Küste sichtbar. Es klappte alles: Die beschlossene Zeit, die beabsichtigte Einflugstelle und gewollte Höhe stimmten. Unter uns war in dem dunkelgrauen Eiserfeld der Wüste vorerst nichts Besonderes auszumachen. Mehrmals änderten wir Kurs. Dort machten wir nach den genauen Berechnungen des Beobachters über dem besetzten Ziele sein. Richtig, die uns bekannten Bestimmungspunkte sind deutlich wahrzunehmen. Ruhig kamen die Befehle, ruhig wurden sie ausgeführt: vorerst seien unsere



Leuchtbomben und erhellten mit ihrer tiefen Leuchtkraft an ihren Fallstrahlen langsam schwebend das Ziel unserer Angriffe. Alles war klar. Nun lösten sich unsere schweren Bomben. Kollend schlugen die schweren Broden in die Tiefe. „Behens im Ziel!“ meldete der Vordränger. Die Abwehr kam zu spät, in mächtiger „Kurbel“ flogen wir ab, denn Nachtjäger wollten wir keine auf den Hals kriegen. Hinter uns leuchteten die nachfolgenden Maschinen das Zerföhrungswort fort. Wir aber brauchten durch die Wehr, änderten häufig unsere Höhe und Richtung. Bald lachte der Mond links, bald rechts von uns, bald oben, bald ganz unten. Ebenso ging es uns mit unseren immer noch schwebenden Leuchtbomben, dem strahlenden Lichterbaum hinter uns. Er war inzwischen noch größer und heller geworden und erleuchtete unseren im Sturz angreifenden zu 88 die Arbeit. Und dann donnerte unsere Sc 111 wieder stundenlang über dem Wasser. Der Funker erhielt den Befehl zur Durchgabe: „Um . . . Uhr sind wir zu Hause!“ Der Mond ging unter. Mitternacht war schon vorüber, als wir in festlandnähe kamen. Unser leitender Vordränger meinte: „Nun schlafen Sie schon alle zu Hause . . .“ Er dachte allerdings an das andere, das richtige zu Hause.

Kastleinah über Afrika, einer von so vielen. Zur selben Zeit donnerten gewiss auch viele deutsche Kampfmaschinen durch die weiten Räume der Sowjetunion im Norden und im Süden und über England durch die Nacht. Und unser „Lichtbaum“ war sicher auch nicht der einzige in dieser Nacht. Stets aber das gleiche: In allen Maschinen Befehlungen in eiserner Disziplin, voller Ruhe und mit einer immer wieder bewundernswerten Fingabe an ihre Aufgabe. Der unerföhrliche Wille zum Sieg und sein fester Glaube an ihn schafften dieses Wunder.

44-Panzer stoßen vor

Auf überholender Verfolgung im Kaukasus-Gebiet
Von H-Kriegsberichtler H. A. Frit. von Wangenheim (H.F.R.)

NSR Das sind also die Ausläufer des Kaukasus — — sagen sich unsere Schützen und lassen ihre Blicke über die grüne und weizenblonde Landschaft gehen, die nicht mehr die eindringende Endlosigkeit der Steppe zeigt, sondern Täler und Höhen und oft mit Waldstücken durchsetzt ist.

Es ist erst zwei Tage her, daß unsere Panzer über den Kuban zogen. Wir hatten harten Widerstand dort erwartet, denn immer wieder hatte der Gegner unsere Brückenköpfe angegriffen, den Bau der Brücke selbst zu hören versucht und mit schweren Geschützen nach G. hineingeschossen. Aber als die 44-Panzer vorstießen, fanden sie die ausgezeichnete ausgebaute Panzstellung geräumt. Die Volksgewalten waren — im Süden bedroht von dem schnellen Kommando unter Moschuta, der Panzerdivision, die schon im August der Offensivaktion unsere Seite kämpfte — ausgeklümpelt.

In neuer Form hat sich das Bild des Krieges: an der zweigleisigen Bahn, hinter der die Delleitung geht, haben wir Güterzüge fertiggemacht von Stukas — wie der Soldat sagt — reißlos fertig, Baumwolle, Korn und Öl hatten sie geladen, Munition, sechs schwere Panzer und Flugzeuge, Autos und amerikanische Typen — nichts davon würde den Sowjets noch etwas nützen. Dahinter aber brannte die Erde. Planmäßig wohl hatten die Sowjets die Kornfelder in Brand gesetzt. Nun zogen Rauch und Flammen in schmalen Strahlen über das Gefilde, vom Steppenwind getrieben, der den Qualm der Felder mit den viel mächtigeren Staubbölen mengte, die von den Kolonnen in ihrer ungezügelter Fahrt aufgewirbelt werden.

Werden die Panzer den Feind noch vor dem Tschamul fassen? Es ist ein anderer Krieg, den wir jetzt seit vier Wochen führen, es geht nicht mehr um die Einkesselung, für die das vergangene Jahr so viele klassische Beispiele lieferte, was wir jetzt treiben, ist „überholende Verfolgung“, rasche Verfolgung, die mit immer neuem Zusatzen die Sowjets zerföhrt, zerstört, vernichtet.

Da — altgrüne Kolosse in der dritten Heide, welche die Straße begleitet! Das sind die schweren Geschütze, die noch gestern nach G. hineingeschossen. Die Traktoren, die sie zogen, sind der Geschwindigkeit der Panzer unterlegen.

„Dins von uns feindliche Kolonne!“ heißt es plötzlich. Die Spitze biegt ab, querselbste, durch Korn-, Weis- und Sonnenblumenfelder. Durch Uferland, das mit Pflanzen besetzt ist, die wir überhaupt nicht kennen, entsteht ein neuer Weg, der bald in die Gebirge führt wie die guten Straßen, die uns hier überall zur Verfügung stehen.

Wir halten auf einem Hügel. H-Artillerie geht dort hinter dem Hang in Stellung. Schützenkompanien werden vorgezogen. Jetzt melden die Panzer, daß sie den Ort Z. vor dem Feinde erreicht haben. Sie haben den Anfang der feindlichen Kolonne geföhrt, den Widerstand im Ort niedergeworfen, — nun vollenden Kanoniere und Schützen das Werk.

Doch es ist nicht so, daß das weite Feld allein von Soldaten, ihren Waffen und Fahrzeugen besetzt wird. Frauen und Männer in schlichten Kleidern, unordentlicher, zerlumpter als das Landvolk hier im allgemeinen, lagern dabei — die Besatzungen der Sowhoften, die von den Ortskommandos in Marsch geführt wurden. Nun sind sie auf ihrer erzwungenen Flucht erreicht — morgen werden sie ihre Karren wenden und den gleichen Weg zurückwandern.

Und da ist noch ein Transport besonderer Art: verlassene Wagen, die mit Koffern beladen sind. Schon haben sich die Sowhoftenweiber darüber hergemacht; es ist das Gepöck von Offizieren und Kommisaren. Triumphierend weisen sie sich gegenseitig die Sachen vor, die sie finden — Wäsche, Kleidungsstücke — alles neu — für sie bis zur Stunde unerreichbarer Besitz! Eilig und verhöflich schürten sie sich ganze Bündel von der Beute.

Langhinweggezogen an den Uferhängen liegt Z. Verstreut liegen sowjetische Fahrzeuge, Volkstrafwagen und Karren mit verendeten Gepanzen, dort eine Paf, hier eine Granatwerferstellung, da eine Panzerabwehr.

Am Fuß bauen die H-Pioniere eine Brücke, die Panzer sind schon durch die Furt gegangen, Krablatzer bringen Gefanone zum Sammelplatz, die zu zwanzig und dreißig aus dem Ufergestrüpp geholt wurden. Mitten im Gestein steht plötzlich ein Aneel! So nah ist der Orient!

Der Kaukasus

Die Berge des Kaukasus gliedern sich in zwei getrennte Bergländer. Unter dem Großen Kaukasus versteht man das System von Bergketten, die sich von der Halbinsel Taman zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaspischen Meer bis zur Halbinsel Kapscher am Kaspischen Meer hinziehen. Südlich davon liegt eine Tiefebene mit den Flußläufern der Kura und des Aion, an das sich die hohen Bergketten und Hochebenen des Kleinen Kaukasus anschließen.

Das Klima zeichnet sich durch hohe Mannigfaltigkeit aus und gliedert sich je nach Höhenlage und Niederschlagsmenge in acht klimatische Zonen. Das mittlere und gleichmäßigste Klima besitzt Batum mit einer Durchschnittstemperatur von 16 Grad Sommer plus 22 Grad Celsius und im Winter plus 7 Grad Celsius. Ebenso verschiedenartig ist aus diesem Grunde auch die Vegetation des Kaukasus. Neben einer Tundrave mit Flecht-



n. Ribbenroy am Sarje Stephan v. Gorthos (Bildtelegramm Sherl. P.M.)



ten, Moosen und Blütenpflanzen, neben ausgedehnten Waldzonen (in niedrigen Lagen Eiche, Ahorn und Erle, in Mittellagen Buchen, Kastanien und Ulmen, über 600 Meter Fichten, Tannen und Kiefern) findet sich eine subtropische Zone mit Kirchlorbeeren, Kastanien und Buchen. Der Küstenstreifen entlang des Schwarzen Meeres von Batum bis Trapez erlaubt den Anbau von Bananen, Teesträuchern, verschiedenen Palmenarten, Datteln, Agaven und Zypressen.

Der Westkaukasus bis zum Elbrus beginnt als Mittelgebirge, schwingt sich aber schon bald zum Hochgebirge auf und überschreitet in vielen Gipfeln 3000 Meter Höhe mit Bergen mit ewigen Schnee. Die Gebirgskette besteht aus Gneis, Schieferen und Kalkstein.

Der gleichzeitige Zentralkaukasus erstreckt sich vom Elbrus 5630 Meter bis zum Kasbek 5043 Meter. Die Gierlöcher, von denen der Elbrus etwa 30 besitzt, erreichen mehrfach über 10 Kilometer Länge. Elbrus und Kasbek sind erloschene Vulkanke. Die Gipfel sind von ausgetrockneten Lavagesteinmassen bedeckt. Für die inneren, gegenwärtig noch wirksamen vulkanischen Kräfte sprechen die vielen Badorte mit Mineralquellen in Temperaturen bis plus 22 Grad. Die Waldbedeckung ist im östlichen Zentralkaukasus recht gering und leidet gleichermäÙig unter Trockenheit und menschlichem Raubbau.

Der Ostkaukasus ist waldarm und trocken. Trotz zahlreicher Erhebungen über 4000 Meter läßt die Giescherentwicklung infolge geringerer Niederschläge und höherer Sonnenstrahlung nach. Die Felsen sind bröcklig, die Gipfel schroff, die Täler tief und keil eingeschnitten. Infolge unglücklicher Boden- und Klimaverhältnisse ist das Gebirge auf weite Strecken oft völlig kahl.

Die Verkehrsverhältnisse sind im Westkaukasus am besten. Hier führen auch die einzigen Bahnen vom Norden zum Schwarzen Meer über Krasnodar nach Komorowiß und von Krasnodar nach Trapez. Sonst finden sich nur Saumpfade als Uebergänge, von denen der wichtigste der Kistlorpaß zwischen Kisejan Schahar und Sukum ist. Die Ueberbrückung des Zentralkaukasus ist schwierig. Hier findet sich als einzige, neuerdings als Fahrweg ausgebaute Route die Osetinische Heerstraße, die von Klugir den Ardon aufwärts über den Kamionpaß in diesen Windungen nach Kutais absteigt. Alle anderen Uebergänge, die lediglich Saumpfade sind, haben nur lokale Bedeutung. Die Hauptstraße über den Ostkaukasus ist die gruzinische Heerstraße, die in 214 Kilometer Länge über den 2345 Meter hohen Ardonpaß nach Ordshonikide nach Tiflis führt und im Sommer für Autoverkehr geeignet ist.

Bewegungen größerer Truppenverbände im Kaukasus sind

Flöhe, Fliegen und Dromedare

Landverleben in der Steppe — Vom Kampfabschnitt im Donbogen.

Von Kriegsberichtler Dr. Horst Hohensee. V.R.

NSR Mit seinem schnellen Vorstoß bis an den äußersten Osten liegenden Donabschnitt hat der deutsche Soldat das Gebiet der eigentlichen Donsteppe erreicht. Ins Land der alten Donkafan hinein sind unsere Infanteristen den weichen Sanden aus schmalen trockenen Steppenschritten nachmarschiert, haben zerwehrt kämpfende bolschewistische Einheiten eingeschlossen und vernichtet. Bespannte und motorisierte Einheiten fahren auf sandigen Wegen oder auch häufig querselbste durch das mannshohe Steppengras dieser heißen, baumarmen Gegend mit ihrer dünnen Bewaldung abwärts ran an den Feind und bliesen ihm stets dicht auf den Hals. Nur selten gelang es den Bolschewisten, sich längere Zeit erfolgreich abzuwehren, trotzdem sich auch diesmal die Ungunst einer neuen Landschaft, die Steppe mit ihren südtopisch heißen Sommertagen, bitterkalten Nächten uns gegenüberstellte und übermüden werden mußte.

Kurz vor waren die Ruhepausen, schon bald wurde immer weitermarschiert. Stand die Sonne noch dem Aufgang nur einige Zeit am Himmel, dann füllte häufig ein Fimmern die Luft. Optimisten wollten sogar eine fata Morgana beobachtet haben. Fast glaubten auch wir an eine täuschende Augenspiegelung, als plötzlich an der Vormarschstraße, die zum Gefechtsstand unserer italienischen Kavalleriedivision führte, zwei mantere Wägenkisten von der Gattung der Trampeltiere auftauchten. Wenn rückt uns immer näher! Schon der Zeitunterschied von ungefähr zwei Stunden gegenüber der Heimat, der frühe Sonnenaufgang und die zeitig und schnell hereinbrechende Dunkelheit der kalten Nächte ist uns täglich Zeugnis der Weite des Raumes, der bisher im Kampf durchwachsen wurde. Gegenüber der uns bekannten Scheint hier eine völlig verkehrte Welt zu sein. Zur Nacht, zum Schlaf ziehen wir uns warm an, hüllen uns doppelt und dreifach ein, um früh bei Tagesanbruch wieder alles herunterzureißen — man trägt dann meist nur Badehose oder Uniform ohne Unterwäsche —, denn die Hitze ist so barbarisch wie das Land und seine in der Weite verlorenen Bewohner.

Nicht der Bolschewik allein ist der Feind. Tausendfach peiniget uns das Ungeziefer dieser Steppe, vielfach schlimmer noch als im Vorjahr. Auch bei kürzester Ruhe ist man von Fliegenschwärmen fast den Blicken seiner Umgebung entzogen. Auf alle Ausrüstungsmittel legt sich das Geschmeiß, und nur fets mit einer Hand um sich fühlend, kann man sich den Fröchten der Steppe widmen. Häufig kann die Truppe hier allein aus dem Lande leben. Ist die Volksdichte auch dünn — sie beträgt nur 1—10 Bewohner auf den Quadratkilometer —, so ist in den Dorfaten und Kolchofen doch noch recht viel Rind- und Kleinvieh mit den entsprechenden Produkten greifbar. Ab und zu können wir auch mal Honig schlecken. An Gemüse freilich mangelt es in diesem trockenen Steppengebiet — und mit den Sonnenblumen und Kürbissen ist es ja noch nicht so weit. Schätzungsweise ist täglich nur 10 v. H. der Fläche bebaut.

Wird sieht man fast gar nicht, von den zahlreichen Raubvögeln abgesehen — vom Sperber bis zum Bussard ist wohl alles vertreten —, die majestätisch dahinschwebend ewig auf Beutejagd zu sein scheinen. Gemeinhalt bedecken in allen Farben prächtig schil-

auf die wenigen Straßen und Wege angewiesen, die in die Haupttäler hineinföhren, meist aber zu unansehnlichen Klüben und Steigen werden, bevor sie den Hauptstamm erreichen. Die FlüÙe sind im Sommer schon fast trocken und liegen unter 2000 Meter, nur im Zentralkaukasus sind die FlüÙe fast ausnahmslos verläuft und vergrößert und ermöglichen ein Vordringen nur im Einzelgang. Wasser findet sich in allen größeren Tälern, Verpflegung muß von der Truppe mitgeführt werden, da das Land nur geringe Versorgungsmöglichkeiten hat. Es wird nur wenig Getreide angebaut, Kartoffeln und Gemüse kaum, doch sind Schafe, Ziegen und Rinder in größeren Herden vorhanden, die eine reichliche Auswertung von Mäherzeugnissen gestatten.

Der Bluttag von Dharafana

Indier wurden niedergelappt, weil sie Salz holen wollten.

Es ist jetzt etwas über zwölf Jahre her, seit sich der Bluttag von Dharafana ereignete. Damals waren mehrere tausend Indier ans Meer bei Dharafana, einem Ort nördlich von Bombay, gezogen, um sich hier etwas Salz zu holen. Das Salz ist in Indien britische Monopol, das heißt, es ist eines von den vielen Mitteln der Briten, sich an den Indern zu bereichern. Wenn man bedenkt, daß ein indischer Kuli am Tage sieben bis acht Pfennige verdient, dann kann man es verstehen, wenn die indische Bevölkerung versuchte, sich die Salzstraße der Straßen und eingetrockneten Lagunen des Meeres zu holen, anstatt vielleicht einen ganzen Tagelohn für ein Bündchen britische Monopolsalz zu zahlen.

Das sah natürlich den Engländern nicht, die eine ihrer besten Einnahmequellen in Gefahr sahen, und so verboten sie, obwohl dies dem primitivsten Rechtsgefühl widerspricht, den Indern einfach, ans Meer zu gehen. Die Indier antworteten darauf — entsprechend der Weisung Gandhis — nicht mit Gewalt, aber sie ließen sich auch nicht von ihrem Vorhaben abbringen.

Unter der Führung der indischen Dichterin Sarojini Radhu zogen einige Tausend Menschen nach Dharafana, um hier neben den staatlichen Salzpfannen gegen das Salymonopol zu demonstrieren. Die Engländer ließen daraufhin starke Polizeikontingente aufmarschieren, die den Demonstrationen gegenüberstandes treiben sollten. Ueber die blutigen Vorgänge an diesem Tag liegt nur ein Augenzeugenbericht vor, aber er ist dafür umso unverdächtig: er kommt von einem Amerikaner, dem United-Peop-Korrespondenten Webb Miller und ist in dessen Buch „Ich fand keinen Frieden“ zu finden.

Webb Miller schildert ausführlich, wie sich die Indier zu einem Zug formierten und wie sich die Polizei, kaum daß sich die erste

ternde größere Menge, die wir nicht kennen, das grüngraubraune Bild der Grassteppe.

Die SteppenspläÙe selbst ziehen sich auf den niedrigen, leicht welligen weiten Grasplatten dahin, die bis 300 Meter schäunungsweil ansteigen. Eng, manchmal auch weitläufig sind Bäche oder kleine FlüÙe eingeschnitten. Steil fallen die Hänge ab. Ein großes Hindernis, das fast stets zur Umgehung oder Umklüftung zwingt und meist erst im letzten Augenblick zu erkennen ist, stellen die Vallas dar. Die Vallas sind Regenschluchten von ziemlich Ausdehnung, manchmal sogar bis gegen 20 Meter tief. Tauchen sie im Gelände plötzlich auf, dann ruht häufig alles Fluchen nichts, — mit Fahrzeugen zumindestens muß man sie fast immer umgehen. Ist doch ein Weg gebahnt, dann ist ein Fahrzeug in der Tiefe der Schlucht — nur hier und an den Flußläufern tritt in der Grassteppe GeböÙ und Baumwuchs auf —, gegen Sicht aus der Luft gut geborgen.

Ab und zu haben wir in diesem sonst regenarmen Gebiet Blazregen, oder besser gesagt, Wolkenbrüche erlebt. Da kam das Fazit vieler glühendheiÙer Tage in kürzester Zeit mit einem Male von oben. Zwar fließt das Wasser in den Regenschluchten schnell ab und verdunstet auch rasch. Wo aber die Schwarzerbe besonders stark den Steppensboden bedeckt, ist manchmal dem Vormarsch für fast einen Tag Halt geboten. Doch sind diese Unterbrechungen selten. Tritt Sturzregen ein, dann heißt es abwarten, stellen oder Dorfquartier beziehen. Aber in diese Angezeiferhöfen? In das Tuzulum der Fliegen? Fast hätten wir die Flöhe vergesen, die in unserem Abschnitt häufig die ganze Nacht über flühen. Ergiebige Fänge bis zu 50 Exemplaren in 24 Stunden sind das Normale. Die ganze Gegend muß von diesen bößlichen erdtröpfenden Fliegen. Und da soll der Floh ausgeföhren sein?, meinen die Soldaten, die um der persönlichen Ruhe willen eifrig auf der Jagd sind. Von den drei Z der Steppe: Floh, Fliege, Flieger, ist meist Floh und Fliege das schlimmste Uebel. Das andere Ungeziefer fällt dagegen bisher fast ab. So ist's mit der Hygiene im Don-Bogen bestellt. Die berühmten Medizinstillen zum Schutz gegen die Malaria, die wir sonst nur ungern schlucken, werden jetzt von selbst genommen. So ist allem vor-

Die Bevölkerung, die uns nur wenig ängstlich einmarschieren sieht, macht nicht immer den gelindesten Eindruck. Sie bestaunt in uns eine ihre völlig fremde Welt, bewundert unsere Uniformen, Stiefel, Uhren, Kaffeeapparate, Feuerzeuge und all die kleinen Dinge, die ein jeder Landier so mit sich führt als etwas, das sie nur vom Hörensagen kennt. Sie betrachten uns beim Waschen und Rasieren so, wie wohl Regier die erhen Weisen bestaunt haben mögen. Und unsere Männer, die doch schon allerhand sowjetische „Lebenskultur“ gemöhnt sind, erleben neue Reaktionen der „Paradieswelt“. Schon abends unsere Soldaten bei Grammophon mit unseren schönen deutschen Platten — aber auch französische tauchen auf — bei Klampfe oder Mundharmonika nach etwas zusammen, dann verjammelt sich die Bevölkerung des Dorfes respektvoll abseits, um zu lauschen. Ab und zu erklingen dann auch die Bolateifas und die schwermäßigen Bolschewier in die Weite der dunklen Don-Steppe. Im Don-Kafan-Gebiet dachten manche unserer Soldaten wohl an Don-Kafan-Chöder, wie sie sie in der Heimat einstmals gehört hatten. Die heutige Bevölkerung des Don-Bogens ist aber im allgemeinen nicht-losakisch, das zaristisch gemöhnte wehrhafte Bauerntum der Kafan ist von den Bolschewiken fast ganz ausgerottet oder in alle Winde verstreut worden.



Gruppe gebildet hatte, mit ihren Lichts, den bleigefüllten Bombenknäulen, auf die Demonstranten stürzte. Dampf krachend saßen die Knäuel auf die Köpfe der Vorüberziehenden nieder, die lautlos und ohne sich zu wehren, zusammenbrachen. In wenigen Minuten war der Boden mit Schwerverletzten bedeckt. Die anderen schritten schweigend weiter, bis auch sie durch Knäuelschläge niedergestreckt wurden. Als der letzte Demonstrant sich in seinem Blut am Boden wälzte, machte sich die Polizei an den nächsten Trupp, der sich inzwischen gebildet hatte. „Die Polizei“, so schildert Weib Miller den Vorgang, „stürzte vor und schlug planmäßig den zweiten Trupp nieder. Es gab weder Kampf noch Widerstand; die Leute schritten einfach vorwärts, bis man sie niederschlug.“

Die Führer der Demonstration hatten inzwischen alle Rufe, die Menge, die diesem unmenslichen Treiben zusah, von einem gewalttätigen Vorgehen gegen die Polizei abzuhalten. Die Polizei selbst aber geriet über die Passivität, mit der die Demonstranten ihre Taktik änderten und sich in kleinen Gruppen neben den Salzlageren niederließen, ohne etwas anderes zu tun als krumm dazuliegen, geriet die Polizei in einen wahren Blutrausch, schlug die Ehrenden während zusamment und trampelte bestmühsamlos vor Wut auf den Schwerverletzten herum.

Das grauenvolle Schauspiel fand erst sein Ende, als die Fieber wegen der immer größer werdenden Hitze die Demonstration einstellen. In dieser Hitze blieben dann die Verwundeten liegen, nur von einigen eingeborenen Kerkern betreut, die natürlich nicht imstande waren, den Hunderten von Schwerverletzten zu helfen.

Die Dividenden der englischen Salzkartons aber waren bis auf weiteres gestoppt.

Letzte Nachrichten

30 Tausend von den Sowjets hingerichtet

DNB. Saloniki, 29. August. Nach einer Meldung aus Athen verurteilten die Sowjets 30 Tausend wegen angeblicher Sabotageakte auf Eisenbahnhäfen. Sie wurden unverzüglich hingerichtet.

Neue Verhaftung eines indischen Kongressführers

DNB. Stockholm, 29. August. Wie der englische Nachrichtenbericht bekannt gibt, ist am Freitag ein Mitglied des indischen Kongresshaushaltens auf Grund des indischen Verteidigungsgesetzes verhaftet worden.

Aus Nagold und Umgebung

Kanzler steht auf gutem Grund; denn der Bauer ist das Volk, ist der Kulturträger, ist der Kaiserhalter, Römo.

29. August: 1523 Ulrich v. Hutten gestorben. - 1896 Hermann von Scharnowitz. - 1917 G. A. Wegh (er erwarb das Patent, Eisenbahn in Beton einzubetonieren und wurde damit „der Vater des Eisenbetonbaues“) gestorben.

30. August: 126 Theodorich der Große gestorben. - 1914 Siegfried Lannenberg - 1932 Hermann Göring wird zum Reichstagspräsidenten gewählt.

Aus den Organisationen des Partei

SN-Sturm 7/114 SNB.

Morgen 7.00 Uhr antreten Haus der NSDAP, Schießen. Mittwoch ab 7 Uhr Schwimmen, ab 7.45 Uhr Sport und Radfahren.

Der Kaukasus

Wie wir dieser Tage berichten, haben deutsche Gebirgsjäger auf dem Elbrus, dem höchsten Gipfel des Kaukasusgebirges, in 5630 Meter Höhe die Reichskriegsflagge aufgezogen. Der Elbrus ist das dritte, nämlich in der Mitte des Hauptkamms liegende Glied des kaukasischen Hochgebirges, das kein zusammenhängendes Gebirge ist, sich aber in sechs Gliedern natürlich teilen läßt. Er ragt auf einem riesigen, nach Norden vorspringenden Bergmassiv auf, als der höchste der kaukasischen Riesen, zweihöckerig und mit ewigem Schnee bedeckt.

Diese hohen Gebirgsregionen haben fast nordischen, die nördlichen Vorberge einen dem mitteleuropäischen ähnlichen Pflanzenwuchs. Auf den südlichen Abhängen und Berbernen gedeihen Wein, Edelkastanien, Feigen, Granatäpfel, Mandelbäume, Kropf, Safran, Reis, Tee, Maulbeeren und Baumwolle. Im Schwarzen Meer und in den Vorbergen finden sich die herrlichsten Wälder von edlen Nadelbäumen, Eichen, Buchen, Eichen, Ahorn, und Nuthäusern. Auch die Tierwelt ist sehr reichhaltig. Obwohl die Vulkane des Kaukasus erloschen sind, äußern sich die unterirdischen Kräfte immer noch in verhältnismäßig häufigen Erdbeben, heißen Schwefel-Quellen, Naphthabrunnen, Schlammquellen. Der Mineralreichtum reicht vorwiegend aus Metallen: Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Mangan, Steinsalz, Steinkohle, Schmelz, Naphtha und in geringen Mengen auch Gold. Der mineralreichste Abschnitt liegt zwischen Elbrus und Kasbek. Das kaukasische Alpenland zerfällt in zwei Hauptteile: die Hauptterrasse des Kaukasus mit seinen Vorbergen oder dem Großen Kaukasus, gewöhnlich südöstlich Kaukasus genannt, und den Kleinen oder Niedrigen Kaukasus.

Seiner ganzen Natur nach gehört das gewaltige Hochgebirge des Kaukasus zu Asien, und es ist geographisch und ethnographisch ob seiner Vielgestaltigkeit eines der merkwürdigsten Hochgebirge der Erde. In vieler Hinsicht den Alpen verähnlich, übertrifft es diese durch die Höhe seiner Berggipfel, deren Höhlen namentlich untere Gebirgsjäger bewohnen haben. Große Seen, wie wir sie nun den Alpen kennen, fehlen fast ganz.

Die schmalen Klüfte der unheimlich steilen Felsen führen in vielverschiedenen Richtungen an schauerlichen Abhängen vorüber, in denen die Wildwasser rauschen.

Die Grenze zwischen Europa und Asien

überwachen

Die neue Wochenschau

Das Schlachtfeld dieser Wochenschau ist symbolhaft: Deutsche Soldaten haben am Mannlich-Standort eine große Tafel „Grenze zwischen Europa und Asien“ angebracht. An ihr vorbei ziehen die endlosen Kolonnen der Infanterie den Bergen des Kaukasus zu, damit zum erstenmal in diesem Krieg den Boden Asiens betretend. Die Erde selbst bildet die Grenzlinie; am Mannlich-Standort steht ständiges Wärfeld mit dem Boden des Süsteppens und Wästen um das Kaspiische Meer zusammen.

In den Gräben am W. S. H. W. steht Inochos das Grundwasser. Die Volkswirtschaften versuchen zu jeder Tageszeit in unsere Front einzubrechen. Aber im Feuer unserer leichten und schweren Waffen brechen alle ihre Angriffe zusammen. Der Schwerpunkt der Wochenschau liegt diesmal in den hervorragenden gelungener Kampfaufnahmen. Man muß den Mut und gleichzeitige die Kampfaufnahmen bewundern! - Luftaufnahmen aus geringer Höhe über große Abstände der Gefechtsräume spannen die Einzelheiten in sehr interessanter Weise in den größten Rahmen ein. So sieht man u. a. raffiniert angelegte sonderliche Stellungen im mittleren Teil der Ostfront, ferner auch

Neue Ritterkreuzträger

DNB. Berlin, 29. August. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Kurt Berzold, Kommandant eines Infanterie-Regiments; Hauptmann Kurt Schille, Kompanieführer in einem Panzer-Bataillon; Oberleutnant Gerhard Schönfeld in einem Panzerpionier-Batt.; Leutnant Stahlshmidt, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, einen bewährten Piloten in Nordafrika.

Im Kampf gegen Großbritannien sind Ritterkreuzträger Hauptmann Walbert Karbe, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, den Feldent.

Fortführung des deutsch-mandschurischen Wirtschaftsverkehrs

DNB. Singking, 29. August. Nachdem die Geltungsdauer des Abkommens zur Fortführung der deutsch-mandschurischen Wirtschaftsbeziehungen vom 7. März 1942 kürzlich abgelaufen war, ist am 28. August in Sininga von dem deutschen Gesandten Wagner und dem mandschurischen Außenminister Wei Huan-Tschang ein weiteres Abkommen zur Fortführung der deutsch-mandschurischen Wirtschaftsbeziehungen unterzeichnet worden.

Paris würdigt Wochenschau

vom brit. Fehlschlag bei Dieppe

Paris, 29. Aug. Die Pariser Presse würdigt die neueste deutsche Wochenschau, die eindrucksvolle Bilder von dem feldgeschlagenen brit. Landungsunternehmen bei Dieppe bringt. Aus den Bildern gehe, so schreiben die Pariser Zeitungen, mit aller Deutlichkeit hervor, daß das Vorhaben der Engländer größeren Zielen diene, als London behauptet, aber durch die Wucht der deutschen Waffen völlig zertrümmert wurde.

Trotz Terrorangriff

herorragendes Sammelergebnis in Mainz

Mainz, 29. Aug. Bei der Reichsrostfreiheitsaktion für das Deutsche Rote Kreuz am 22. und 23. Aug. 1942 brachte die Mainzer Bevölkerung den Betrag von 48.300 RM. auf. Sie steigerte dieses Sammelergebnis gegenüber dem Ergebnis vom 27. und 28. Juni 1942, das 44.900 RM. betrug, um fast 10 Prozent. Der britische Terrorangriff hat den Glauben der Mainzer an den Sieg und ihre nationalsozialistische Haltung nur noch stärker werden lassen.

wieder Bilder von Malta, das noch immer im ständigen Bombenbeschlag unserer Luftwaffe liegt.

Auf den meisten Aufnahmen der Wochenschau sind neue Waffenmodelle, neue Panzerkampfwagen, Geschütze, Mannschaftswagen usw. zu sehen. Hier vermittelt die Wochenschau indirekt einen Eindruck von der ungeborenen Leistungsfähigkeit der deutschen Kriegsmaschine. Filmstreifen von unseren Befreiungen an der Atlantikküste ergänzen die neue Wochenschau.

„Hauptache glücklich“

Ein nettes Kühmann-Feller-Lustspiel der Bavaria läuft diese Woche in Nagold: „Hauptache glücklich“. Der Film zeichnet sich durch Humor und viele lustige Einfälle aus. Die Lebensregel, daß das Glücksteil im Leben die Hauptache sei, wird einem jungen fröhlichen Mann, einem kleinen Angestellten mit nicht gerade großem Gehalt, zum Verhängnis. Seine hübsche Frau strebt über die bescheidenen Verhältnisse, unter denen das Glück beruht, hinaus. So kommt es zu einem Ehekonflikt, der schließlich zu einer Scheidung Anlaß gibt. Die gerichtliche Mittelung von der Scheidung, die lustig-mäßig einfach vor sich geht, kommt gerade zu einem Zeitpunkt, da die beiden Leuten sich ausgiebig wieder verliebt haben, Erfolg und Sonnenschein stehen am glücklichen Ende des Spiels, das indessen doch einen tieferen Sinn hat, nämlich den, daß nicht Träumen, Spielen und Verlebens allein, sondern ernste Arbeit wirklich glücklich machen. Die einzelnen Rollen sind mit Heinz Kühmann, Hertha Feller, Hans Leibelt, Ida Wülfel und Jane Tilden glänzend besetzt. Spielleiter ist Theo Ullrich, Fritz Schlana.

Neuordnung der Handwerksrollen

Die Ueberführung der Handwerksrollen in die Gauwirtschaftskammern macht eine Neuordnung des Verfahrens bei Eintragung und Wählung in der Handwerksrolle erforderlich. Zu diesem Zweck hat der Reichswirtschaftsminister eine „Handwerksrollen-Verordnung“ erlassen, die bestimmt, daß die Handwerksrollen, soweit ihre Führung kraft Gesetzes vorgeschrieben ist, in der Gauwirtschaftskammer zu führen ist. Erhebt einer der Eintragsberechtigten Einspruch gegen die Eintragung oder erkennt die Gauwirtschaftskammer den Einspruch nicht als begründet an, so entscheiden über den Einspruch die Landesverwaltungsgerichte; solange sie noch nicht entschieden, werden die Einsprüche nach den bisher geltenden Bestimmungen behandelt. Wegen die Entscheidung des Landesverwaltungsgerichts steht jedem Beteiligten die Beschwerde an das Reichsverwaltungsgericht zu, das endgültig entscheidet.

Kriegsversehete im alten Beruf

Für den Arbeitseinsatz und die Berufsberatung der vertriehten Wehrdienstbeschädigten gilt als oberster Grundsatz, mit allen Mitteln die Unterbringung in dem alten oder möglichst einem verwandten Beruf zu erreichen, wo der Versehete seine bisherige Berufserfahrung verwerten kann. Wie der Reichsarbeitsminister mitteilt, ist dieses Ziel bei den Arbeitern, Angestellten und mithelfenden Familienangehörigen im Reichsbundeshaushalt zu über 60 Prozent bereits bisher erreicht worden, bei den Selbständigen sogar beinahe zu 100 Prozent. Die zuständigen Stellen des OAB und der Arbeitseinsatzverwaltung haben deshalb angeordnet, daß künftig die bisherigen Vertriehten in noch stärkerem Maße zu berücksichtigen sind, um den erreichten Erfolge weiter auszubauen.

Kriegsversehete beim Abitur

Im September beginnt in Berlin ein neuer reichseinheitlicher sechsmonatiger Sammelergebnis für Kriegsversehete zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung. Da dieser Lehrgang bereits überfüllt ist, wird die Durchführung eines zusätzlichen in Mitteldeutschland geplant. Kriegsversehete, die noch nicht aus dem Wehrdienst entlassen sind, können nur dann in den Lehrgang aufgenommen werden, wenn ihnen von ihrer militärischen Dienststelle ein Urlaub von sechs Monaten erteilt wird. Am Bedarfslage können Befähigten zu den Kosten für Unterkunft, Verpflegung und Lehrmittel auf besonderen Antrag bewilligt werden, und zwar bis höchstens 100 RM. monatlich und einmalig 750 RM. Voraussetzungen für die Zulassung sind entweder die mittlere Reife einer Mittelschule und Kenntnis von zwei Fremdsprachen oder das Befähigungsergebnis nach Klasse 7 der Oberschule oder die frühere Obersekundarstufe.

EHREN TAFEL

Wachmeister Jof. Kläger von Nagold zurzeit in einem Ref.-Vazarett, wurde für besondere Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet. Herzlichen Glückwunsch!

Die Bestimmungen über Hauschlachtungen

Einheitliche Anrechnungsgewichte werden genau festgelegt

Die Sicherung der Fleischversorgung des deutschen Volkes und seiner Wehrmacht steht voran, daß die Hauschlachtungsbestimmungen unserer Fleischversorgung immer angepaßt sind. Nachdem der Nationalrat für Nichtselbstversorger geklärt werden mußte, wurde daher auch die Anrechnungszahl für die Selbstversorger um fünf Wochen verlängert. Damit sind die Rationen von 800 Gramm Fleisch und Fett (ohne Butter) auf 750 Gramm Fleisch und Fett herabgesetzt; Kinder bis zu sechs Jahren erhalten jetzt die Hälfte, also 375 Gramm Fleisch und Fett (außer Butter). Diese Bestimmungen gilt auch für das neue Hauschlachtungsjahr 1942-43. Während bisher noch je Zuteilungsperiode ein Fleischverrechnungsschein ausgeben wurde darf dies nunmehr nur noch für je zwei Zuteilungsperioden geschehen; es erhalten jetzt 1 bis 3 (bisher 1 bis 5) Personen, einen, 4 bis 6 Personen zwei, 7 bis 9 Personen drei Scheine. Nur wenn der Verzehrhaushalt durch hinzutretende Personen während der Zuteilungs- und Erntezeit außerordentlich vergrößert ist und eine Sicherung des Versorgungsanspruchs durch die Hauschlachtung während dieser Zeit nicht möglich ist, kann das Ernährungsamt mehr Verrechnungsscheine ausgeben. Nichtlandwirtschaftliche Selbstversorger erhalten eine Hauschlachtungsanrechnung, wenn sie die zur Schlachtung bestimmten Tiere mindestens drei Monate bis zur Schlachtung selbst gemästet haben.

Wurde bisher im einzelnen nicht geprüft, ob der Futtermittelbedarf selbst gemästet war, so muß jetzt grundsätzlich der Nachweis hierfür erbracht werden. Denn eine wirkliche Entlastung der Ernährungswirtschaft erfolgt nur dann, wenn der notwendige Futterbedarf in vollem Umfang tatsächlich selbst gewonnen wird. Das nötige Futter muß selbst angebaut oder als Abfälle gesammelt werden; auch kann man sich den Futterbedarf als Entgelt für geleistete Arbeit in einem landwirtschaftlichen Betrieb selbst beschaffen. Von diesen Vorbedingungen sind nur Bergarbeiter und Arbeiter in der Landwirtschaft, die eine auf Schweinehaltung eingerichtete Sieblung besitzen.

Das einheitliche Anrechnungsgewicht ist für das Hauschlachtungsjahr 1942-43 im Gebiet I von 125 Kg. wieder auf 110 Kg. herabgesetzt worden; dies entspricht einem Lebendgewicht von 145 Kg. Im Gebiet II ist das Anrechnungsgewicht von 100 Kg. entsprechend einem Lebendgewicht von 135 Kg. unverändert geblieben. Dementsprechend sind die Höchstgewichte im Gebiet I auf 185 Kg., im Gebiet II auf 160 Kg. und im Gebiet III auf 145 Kg. festgelegt worden. Für Schweine über diese Höchstgrenze wird nur dann eine Hauschlachtungsanrechnung bewilligt, wenn kein anderes Schwein zur Verfügung steht. Für Säuen, Eber und Altkühe wird keine Hauschlachtungsanrechnung mehr erteilt.

Die Hauschlachtungsanrechnung werden künftig genau festgelegt. Angenommene Gewichtserhebungen werden genau so geachtet wie Schwarzschlachtungen, da auch hierdurch Fleisch der Fleischwirtschaft entzogen wird. In Anbetracht der Millionenzahl der Selbstversorger und der großen Bedeutung des Selbstversorgerbedarfs ist eine sorgfältige Handhabung der Hauschlachtungsbestimmungen mit der Voraussetzung für die allgemeine Sicherung unserer Fleischversorgung.

Die Sonnenblume als Delikatess

U. A. Der deutsche Vormarsch im Kaukasus ist in jene Gebiete gelangt, in denen weite Sonnenblumenfelder im Herbst einen prächtigen Anblick bieten. Die Sonnenblumenkerne werden in Sowjetrußland nicht nur für die Delikatess verwendet, sondern auch von den breiten Volksschichten in großer Menge verzehrt. Ueberall sieht man die Händler mit Kiepen, Schalen und Trögen voll Sonnenblumenkerne, die ihre Waren an die Passanten auf den Straßen und an das reisende Publikum anbieten. Es darf damit gerechnet werden, daß von der diesjährigen Sonnenblumenenernte in Sowjetrußland der weitaus größte Teil unverzehrt bleiben und der Versorgung zunächst der deutschen Wehrmacht und der Landeseinwohner dienlich gemacht werden kann.

Auch in den südosteuropäischen Ländern spielt die Sonnenblume im Anbauprogramm eine wichtige Rolle. Die ungarische Regierung hat kürzlich angeordnet, daß die Felder mit Sonnenblumen zu befrachten seien. In Serbien hat das Landwirtschaftsministerium dieser Tage eine Konferenz über den Anbau und die Verarbeitung von Sonnenblumen aus der Ernte 1942 abgehalten. Hierbei spielt der Hauptverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften eine hervorragende Rolle. Das erweiterte Anbauprogramm für das Jahr 1942 ist fast in voller Höhe durchgeführt worden. Zusammen mit dem verstärkten Anbau der Sonnenblume ist auch die Zahl der Delikatessen in Serbien vermehrt worden. Zu den bisher vorhandenen neun Betrieben werden im Jahre 1942 weitere sechs hinzutreten. Der Anreiz für die Landwirte ist dadurch erhöht worden, daß man ihnen für den abgelieferten Samen unentgeltlich gewisse Mengen von Öl und Delikatessen zur Verfügung stellt.

Tod fürs Vaterland

Haiterbach. Die Eltern des Getreiden Walter Marquardt, die seit Dezember 1941, seitdem er nach Geländung von seiner im Osten erlittenen Verwundung erneut an der Ostfront eingesetzt wurde, ohne Nachricht von ihm waren, erhielten nun die Mitteilung des längst von ihnen Befürchteten: Er ist während eines Gefechts gefallen. Geboren am 12. 7. 1920, erlernte er nach der Schulzeit das Schreinerhandwerk, in dem er, von seinem Meister als fleißiger und tüchtiger Arbeiter geschätzt, in seiner Lehrwerkstatt bis zu seiner Einberufung zum Reichsarbeitsdienst und der darauf folgenden militärischen Ausbildung verblieb. Als Soldat, schon im Weltkriegsgebiet eingesetzt, war er keineswegs unterzukriegerischen Humors wegen bei seinen Kameraden beliebt. „Möge die Gewissheit, daß die Sohn sein Bestes für die Größe und den Bestand von Volk und Vaterland gegeben hat, Ihnen ein Trost in dem schweren Leid sein, das Sie betreffen hat.“ - In tiefem Gedenken an die Eltern, daß keine Heimatgemeinde sich ihres, im tiefen Mitfühlen des Schmerzes der Angehörigen, seiner in Dankbarkeit erinnern wird, dafür bürgt deren Erkenntnis, daß die Hinabgabe des Lebens fürs Ganze das Höchste bedeutet.

Mitrosjubilar

Ehhausen. Morgen beschließt die fast erblindete Barbara Dengler ihr 82. Lebensjahr. Wir senden ihr unsere Glückwünsche und wünschen ihr eine erträgliche Zeit.

Haiterbach. Am 1. 9. begehrt Katharine Kaupp, Gpiers-Witwe ihren 80. Geburtstag und am gleichen Tag vollendet Marie Kaupp, Tagelöhner-Witwe, an der Steig, ihr 75. Lebensjahr. Beiden Betagten wünschen wir zum Geburtstag, daß in ihrem neu angefangenen Lebensabschnitt und in den nicht zu umgebenden Altersbeschwerden die frohen Stunden und Tage in der Mehrzahl seien!

Das Erbrecht der Ehegatten
Der Vorteil eines Testaments

B. A. Bei Eheleuten empfiehlt es sich unbedingt, ein Testament zu machen. Am zweckmäßigsten ist die gegenseitige Erb- einlegung. Sind Kinder vorhanden, dann beerben sie den lebenden Elternteil. So kommt der überlebende Ehegatte in den vollen Genus des Erbteils des Verstorbenen. Die Kinder erben das, was beim Tode des Verstorbenen übrigbleibt. Eine solche Regelung dürfte im Sinne aller Eltern sein. Vor allem verhindert sie die wenig schönen Streitigkeiten zwischen überlebendem Elternteil und Kindern. Denn im Falle des gesetzlichen Erbrechts - wenn also kein Testament vorhanden ist - erhält der überlebende Ehegatte seinen vom Gesetz genau bestimmten Erbteil neben den Kindern. Das ist der große Unterschied zum testamentarischen Erbrecht. Während im Testament bestimmt werden kann, daß die Kinder nach dem Verstorbenen Elternteil erben sollen, stehen nach dem gesetzlichen Erbrecht die Kinder neben dem überlebenden Elternteil als Erben. Der Unterschied ist klar. Im gesetzlichen Erbrecht wird das Erbe beim Tode eines Elternteils sofort geteilt, nach Testament erbt zunächst einmal der überlebende Ehegatte das Ganze; die Kinder müssen warten, bis beide Eltern tot sind.

Das gesetzliche Erbrecht des Ehegatten wollen wir uns einmal vor Augen fassen. Voraussetzung für das Erbrecht der Ehegatten ist das Bestehen einer gültigen Ehe zur Zeit des Erbfalles. Der überlebende hat also kein Erbrecht, wenn die Ehe für nichtig erklärt, aufgehoben oder geschieden ist. Das Erbrecht des überlebenden Ehegatten besteht auch dann nicht, wenn der Verstorbenen (im Erbrecht Erblasser genannt) zur Zeit seines Todes auf Scheidung oder Aufhebung der Ehe zu klagen berechtigt war (wegen Verschuldens des überlebenden Ehegatten) und die Klage bereits erhoben hatte. Klageerhebung ist also unbedingte weitere Voraussetzung, und zwar aus dem Grunde, um den überlebenden vor unberechtigten Angriffen der Verwandten zu schützen.

Der Umfang des Erbrechts des überlebenden hängt von dem Vorhandensein von Verwandten des Erblassers ab. Je nach dem Grad der Verwandtschaft ist der Anteil des überlebenden Ehegatten größer oder kleiner. Je näher die Verwandtschaft der anderen Erbberechtigten, um so geringer wird das Erbrecht des Ehegatten. Neben den Abkömmlingen des Erblassers (Kinder, Enkelkinder) erhält der Ehegatte ein Viertel des Nachlasses. Beispiel: Aus der Ehe ist ein Kind hervorgegangen; das Kind erhält drei Viertel und der überlebende Ehegatte nur ein Viertel. Sind zwei Kinder hervorgegangen und ist das eine der beiden schon verstorben, hat aber selbst zwei Kinder, dann ist die Verteilung folgendermaßen: Die Kinder erhalten wieder zusammen drei Viertel und der Ehegatte ein Viertel. Die Kinder erben zu gleichen Teilen, also zusammen drei Viertel. Das noch lebende Kind erhält also drei Viertel. Die Kinder des verstorbenen Kindes (also die beiden Enkelkinder) erhalten zusammen auch drei Viertel, jedes also drei Sechstel.

Haben die Ehegatten keine Kinder, dann beerben den Verstorbenen die Eltern und deren Abkömmlinge (also Brüder und Schwestern des Erblassers). Neben diesen Verwandten erbt der überlebende Ehegatte die Hälfte des Nachlasses. Daneben erhält der überlebende Ehegatte noch den sog. Voraus. Der Voraus umfaßt die zum ehelichen Haushalt gehörenden Gegenstände und die Hochzeitsgeschenke.

Leben weder die Eltern des Erblassers noch deren Abkömmlinge, dann treten neben den überlebenden Ehegatten die Großeltern des Verstorbenen als Erben. Der Ehegatte erhält auch hier die Hälfte des Nachlasses und den Voraus. Ist ein Großvater oder eine Großmutter weggefallen, dann erbt der Ehegatte außer der genannten Hälfte und dem Voraus noch den Teil, den die Abkömmlinge des verstorbenen Großvaters oder der Großmutter erben würden.

Beispiel: Von den Großeltern lebt nur noch die Großmutter. Ein Enkel des verstorbenen Großvaters lebt auch noch (der Enkel des Großvaters ist der Vetter des verstorbenen Ehegatten). Der überlebende Ehegatte erbt dann den Voraus und die Hälfte des Erbes. Die andere Hälfte würden sich die Großeltern teilen. Es würde also auf die noch lebende Großmutter ein Viertel und auf den Vetter des Erblassers auch ein Viertel entfallen. Da nur die noch lebenden Großeltern erben, fällt das Viertel für den Vetter nicht an ihn, sondern an den überlebenden Ehegatten. Der Ehegatte würde also zu dem halben Erbteil noch ein Viertel bekommen, insgesamt also - neben dem Voraus - drei Viertel. Sind keine Großeltern mehr vorhanden, dann erbt der Ehegatte den ganzen Nachlass.

Weitere Verwandte des Erblassers erben neben dem Ehegatten nicht. Mit den Großeltern hört also die Teilung des Nachlasses auf.

Die Regelung erscheint schwierig. Aber nach kurzem Überlegen hat man sie erfasst. Wichtig ist ja vor allem die Stellung des Ehegatten neben den Kindern und deren Abkömmlingen. Wie wollen uns noch an einem Beispiel-Beispiel machen, welcher tatsächliche Unterschied zwischen der gesetzlichen Erbfolge und der Erbfolge nach Testament bestehen würde. Ein Ehepaar hätte ursprünglich zwei Kinder. Das eine Kind starb und hinterließ ein Mädchen. Als Erbberichtigte sind demnach vorhanden, wenn

von dem Ehepaar der Mann zuerst stirbt: die Ehefrau, das überlebende Kind und das Enkelkind. Bei gesetzlicher Erbfolge erhält die Ehefrau nur ein Viertel, das Kind und das Enkelkind zusammen drei Viertel, jedes also drei Achtel. Stirbt dann die Ehefrau, dann erben Kind und Enkelkind je zur Hälfte den Nachlass der Ehefrau. Haben die Ehegatten ein gemeinschaftliches Testament gemacht, sich gegenseitig als Erben und die Kinder als Nacherben eingesetzt, dann würde die überlebende Ehefrau zunächst einmal alles erben und draus mit niemandem zu teilen. Das Erbrecht des Kindes und des Enkelkindes kommt erst beim Tode der Ehefrau zum Zuge. Testamentarisch würde die Ehefrau also in den vollen Genus des Erbes kommen, nach gesetzlicher Erbfolge erhält sie dagegen nur ein Viertel.

Damit dürfte der Vorteil des Testamentes zwischen Ehegatten klar sein. Ein weiterer Vorteil des gegenseitigen Testamentes liegt in der Ausschaltung jeglichen Streites; jeder Ehegatte kann herabstirben, denn er weiß, daß der überlebende versorgt ist und nicht auf die Gnade der anderen angewiesen ist. Dr. Tw.

Das Testament der Ehegatten

Von Eheleuten hört man oft, daß im Falle des Todes des einen Ehegatten der andere sichergestellt sein soll und daß solche Verfügungen doch recht schwierig und kompliziert seien. Die Scheu vor den vermeintlichen Schwierigkeiten hält Ehegatten oftmals davon ab, ein Testament zu machen. Das deutsche Recht hat aber den Ehegatten ein Sonderrecht zugestanden, das hier erläutert werden soll. Es wird sich auch dann herausstellen, daß sich ein Testament die einfachste Sache der Welt ist.

Zunächst wollen wir die beiden überhaupt möglichen Fälle trennen. Kinderlose Ehegatten wollen sich gegenseitig zu Erben einlegen, schon um zu verhindern, daß die liebe Verwandtschaft sich nach dem Tode des einen um ein Erbe bemühen muß. Im zweiten Fall will das Ehepaar mit Kindern dafür sorgen, daß der überlebende Ehegatte zuerst einmal erben soll und nach dem Tode beider Eltern die Kinder zu ihrem Recht kommen sollen.

1. Beispiel:

Unser letzter Wille: Wir legen uns gegenseitig zu Erben ein. Berlin, den 1. Juli 1942.

Franz Vorständig, Erna Vorständig, geb. Nachlässig.

Dieses Testament ist klar, eindeutig und trotz seiner verblüffenden Einfachheit vollständig. Dieses gemeinschaftliche Testament ist für Ehegatten geeignet, die keine Kinder haben oder einen anderen nicht bedenken wollen. Zu merken ist hierbei nur folgendes: Ein Ehegatte legt das Testament handschriftlich auf (nicht Notariatschrift!) und unterschreibt es. Der andere Ehegatte setzt seinen Namen unter die erste Unterschrift. Wichtig ist ferner der Aufstellungsort und das Datum. Keins von beiden darf fehlen, wenn Schwierigkeiten vermieden werden sollen. Diese sogenannte privatwirtschaftliche Form genügt, die gerichtliche und notarielle ist nicht notwendig.

2. Beispiel:

Haben die Ehegatten Kinder oder wollen sie einen Verwandten oder guten Bekannten nach ihrem Tode zum Erben einlegen, dann kann man folgende höchst einfache Form wählen:

Unser gemeinsames Testament:

Wir legen uns gegenseitig als Erben ein. Nach dem Tode des überlebenden sollen unsere gemeinsamen Kinder (oder Herr Max Müller aus Breslau, im Ring 10) Erben sein. Datum und Unterschrift wie oben.

Nach dem Tode des einen Ehegatten ist der überlebende alleiniger Erbe, d. h. das Vermögen des Verstorbenen fällt dem überlebenden allein zu. Die Kinder (oder Herr Max Müller) bekommen nach nichts. Sie sind erst dann erbberechtigt, wenn keiner der vererbenden Ehegatten mehr lebt. Stirbt also der Mann zuerst, dann erbt die Frau allein. Stirbt die Frau zuerst, dann erbt der Mann. Erst nach dem Tode des überlebenden, also erst nach dem Tode von Mann und Frau, erben die Kinder (oder Herr Max Müller). Sie erben also dann das, was vom gemeinschaftlichen Erbe übriggeblieben ist. Der überlebende Ehegatte ist nicht gebunden. Er kann zu Lebzeiten noch eigenem Gutdünken verfügen.

3. Beispiel:

Soll verhindert werden, daß der überlebende unbedingte Verfügungsmacht über das Vermögen erhält, dann kann das gemeinschaftliche Testament folgendermaßen abgefaßt werden:

Unser Testament:

Wir legen uns gegenseitig als Erben und unsere Kinder (bzw. Herrn Müller aus Breslau) als Nacherben ein. Datum und Unterschrift wie oben.

Während im Beispiel 2 der überlebende frei über das Erbe verfügen kann, ist hier die Verfügungsmacht stark beschränkt. Der überlebende Ehegatte ist Vater, die Kinder oder Herr Müller sind nach dem Tode beider Elternteile Nacherben. Der Vererbende bedarf der Einwilligung des Nacherben zur Verfügung über Grundstücke und Grundstücke (s. B. Hypotheken), zur

Verfügung über sonstige Nachlassgegenstände (mit Ausnahme von Pflicht- und Anwartschaften usw.), z. B. Paten- und Geburtsdagsgeschenke, Auszahlung einer ausgesetzten Belohnung). Ferner hat der Vorerbe den Nachlass ordnungsmäßig zu verwalten.

Die Form des 2. Beispiels wird man dann wählen, wenn die Kinder schon auf eigenen Füßen stehen oder wenn man nur einen Bekannten bedenken will. Voraussetzung für solche Verfügungen ist das gegenseitige Vertrauen der Ehegatten zueinander, daß der überlebende nicht alles verschleiern will. Die Form des 3. Beispiels ist dann angebracht, wenn Kinder noch zu versorgen sind und der eine Ehegatte vielleicht eine etwas leichtsinnige Ader hat.

Im ganzen gesehen ist das gemeinschaftliche Testament eine ganz einfache Angelegenheit. Für Sonderwünsche in der Erb- einlegung ist genug freier Raum und außerdem sollen solche Testamente nicht zu bedeuten. Es ist nur noch, daß gemeinschaftliche Testamente nur von Ehegatten errichtet werden können. Verlobte, auch wenn sie kurz vor der Eheschließung stehen, können nicht durch gemeinschaftliches Testament ihren letzten Willen betunden. Dr. Tw.

Württemberg

Ulm. (Im Dienste des DRK.) Durch besonders eifrigen Einsatz hatte der Söflinger Riedertranz bei der Straßensammlung am vergangenen Sonntag einen außerordentlichen Erfolg. Der nahezu 70 Sänger zählende Chor unter seinem Chorleiter Art Brauche in den Straßen der Vorstadt Vaterlands- und Volklieder zu Gehör und konnte als Sammelergebnis rund 3000 RM. an das Rote Kreuz abführen.

Elmangen, Kr. Kalen. (Landdienstlehrer der HJ.) In dem Ehrenamt des alten Elmanger Schlosses wurde am Dienstag der in dem Schloß untergebrachte Landdienstlehrling des Gebietes Württemberg der Hitlerjugend durch Obergebietsführer Elmangen ernannt. Der Herr wohnte Vertreter der Partei, der Waffenh., des Staaes und der Stadt bei. Kreisleiter Kocke gab der Freude Ausdruck, daß im Kreis Kalen außer der Kaserne in der die Schulung der HJ. untergebracht ist, nun auch das Elmanger Schloß großen deutschen Zukunftsaufgaben diene. Obergebietsführer Sundermann freilich die Geschichte des Landdienstes und seine Bedeutung. Der Lehrhof erlasse die Auslese der Jungen und Mädel des Landdienstes, die sich zu Landdienstführern und -führerinnen besonders eignen, und bereite sie auf ihren verantwortungsvollen Dienst im Reich und in den neu gewonnenen Gebieten vor. Stimmungsvolle Musik und frische Gefänge der Anwärter und Anwärterinnen - es handelt sich um 30 Jungen und 30 Mädel - umrahmten die Feier, die mit dem Gruß an den Führer schloß.

Karlsruhe. (Karlsruher Ritterskreuzträger.) Der mit dem Ritterskreuz des Ehemaligen Kreuzes ausgezeichnete Oberleutnant Horst Stöckel ist ein Sohn des Oberleutnants a. D. und Fabrikdirektors Sukas Stöckel in Karlsruhe. Der Vater des jungen Ritterskreuzträgers wurde im Weltkrieg mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Stuttgart. (700-jährig.) Der Ort Langenleinsbach ist jetzt 700 Jahre alt. Wir finden seinen Namen erstmals in Urkunden des Klosters Hertenau aus dem Jahre 1242.

Eppingen. (Seit Jahren keine Trauung.) Im benachbarten Haselbach hat seit über sechs Jahren keine Trauung mehr stattgefunden. Nun hat ein Schmiedemeister, der Einwohner Otto Bierling, durch seine Heirat mit der Tochter des Einwohners Max den Rann gedrohen.

Offenburg. (Im Dienst verunglückt.) Der 36 Jahre alte städtische Oberwerkführer Eugen Schilling ist durch Sturz vom Dach verunglückt. Am ihn trauern die Witwe und drei Kinder.

Donaueschingen. (Auge verloren.) In Gütenbach wollte der 17 Jahre alte Hugo Gany eine Fische fangen. Die Jersprang und die Glasplitter drangen dem jungen Mann ins Gesicht. Der Verunglückte hat bei dem Unfall das rechte Auge eingebüßt.

Schleissstadt. (Der neue Landkommissar.) Zum Nachfolger des Landkommissars von Wolsheim, Regierungsrat Klemm, der bisher auch den Kreis Schleissstadt mitbetreut hatte, wurde Landrat Hoffert aus Großh. (Sudetenau) ernannt. Der neuernannte Landkommissar ist aus der badischen Verwaltung hervorgegangen und kommt aus Karlsruhe. Während vier Jahren war er im Siedelmann tätig.

Ein Großteil unseres Nachrichtenmaterials ist heute ausgeblieben, so daß wir leider eine Reihe wichtiger Meldungen und Berichte nicht zur rechtzeitigen Kenntnis unserer Leser bringen können. Wir bitten um Nachsicht!

Geborene: Gottlieb Reichle, Altbura; Friedrich Weiß, 29 Jahre, Altbura; Georg Kentschler, 33 Jahre, Auenbach; Christiane Schmidt, Oberlehre in R. Herrensberg; Rektor Dr. Otto Haas, Schramberg-Hilfau; Franz Otto, 23 Jahre, Freudenstadt; Rosine Aren geb. Finkbeiner, 38 Jahre, Freudenstadt; Karoline Finkbeiner geb. Haß, 73 Jahre, Freudenstadt (Jägerloch).

Druck u. Verlag des „Gesellschaftlers“: W. B. Joller, Joll. Karl Joller, Joll. August Joller, Hermann Joller, Schriftleiter: Fritz Schöns, Nagold, 2 St. 11 Postfach Nr. 8, 6410

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Danksagung Waldorf, den 28. August 1942. Anlässlich des Heidenodes meines lieben Sohnes, unseres guten Bruders, Schwagers, Onkels und Nennens Herr Hermann Sticker, dessen wir viele Beweise herzlicher Teilnahme erfahren, wollen wir hiermit unseren Dank sagen. Ganz besonders danken wir für die tröstlichen Worte des Herrn Pfarrers beim Trauerdienst, für den erhebenden Gesang des Mädchenchors, für die schöne Kranzspende der Altersgenossinnen und für die zahlreiche Beteiligung von hier und auswärts an der Gedächtnisfeier. Christian Sticker, Gipsler, mit Angehörigen.

Danksagung Waldorf, den 28. August 1942. Für alle Beweise herzlicher Teilnahme, die wir anlässlich des Heidenodes meines lieben Gatten Wilh. Rapp erfahren durften, sagen wir hiermit herzlichen Dank. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Messerschmidt für seine tröstlichen Worte bei der Trauerfeier, für die Kranzspenden der Fräulein Reibert & Söhne, Reibert & der Altersgenossinnen, dem Mädchenchor für den erhebenden Gesang und allen, die ihm die letzte Ehre erwiesen. Für alle Angehörigen die Gattin Pauline Rapp geb. Kim.

Dr. med. ILSE KUCHER ERNST WOLFF Kaufmann Verlobte Charlottenburg Pflanzheim Berlin Die Verlobung meiner Tochter ILSE gehe ich bekannt. Frau Stefanie Kucher geb. Schibbe Nagold - Reutlingen, Algenstrasse 3.

Werkstatt zu vermieten, zu Lagerraum geeignet. Näh. durch die Gesch. St. d. Bl.

Gottesdienst-Ordnung Evangelische Kirche Sonntag, 30. 8.: 9.30 Predigt, anshl. hl. Abendmahl. 13.30 Trauergottesd. für W. Rapp. 20.00 Abendgottesd. (Bhs.) Mittwoch, 20.00 Kriegsbefriede. (Bhs.)

Freiw. Feuerwehr Nagold Am Montag, 31. Aug. 19.30 treten am Gerätehaus 3. Übung an: Pöschgruppen I, II, III, IV VI und H-Gruppe. Der Wehrführer.

Mädchen zur Wartung eines 1 1/2 jähr. Kindes gesucht. Näh. durch die Gesch. St. d. Bl.

Tonfilmtheater Nagold Heute 7.30 Uhr Sonntag 1.30, 4.30, 7.30, Montag 7.30 HEINZ RÜHMANN Hauptsache glücklich! Ein frohlicher Kampf um das Glück, den ein junges Ehepaar trotz Krach, Tränen und Schwermutter siegreich besteht. Für Jugendliche verboten Kulturfilm Wochenschau. Achtung! Montag 5 Uhr Wochenschau und Kulturfilm

weibliche Arbeitskräfte für angenehme Arbeit gesucht. C. F. Weitbrecht Nagold. Anfangs September kommt ein guter Klavierstimmer nach hier. Anmeldungen sind zu richten an Stadt, Musikdirektor Komersich.

Mein Geschäft bleibt mit behördlicher Genehmigung vom 31. August bis 12. Sept. 1942 geschlossen Fr. Günther, Uhren-geschäft.

Zuverläss. Hausgehilfin welche selbst kochen kann, in ruhig. Haushalt zu etwas pflegebedürft. Dame auf 1. oder 1 1/2. St. gesucht. Frau Rich. Walz Ww., Westf. 23, 3. St., Pforzheim.

Guterhalteres Herren- und Damen-Fahrrad sowie einen gebrauchten Kindersportwagen gesucht. Näheres durch die Gesch. d. Bl.

Kaufe einen Waschtisch, fl. Tisch mit 2 Stühlen. Sehr. Angeb. unt. Nr. 273 an den „Gesellschaftler“.

Die Bastion im Norden

Festung Norwegen, uneinnehmbare Stellung

Von Kriegsberichterstatter Hermann J. Hüntemann, P.R.

NSR Ein Küstenstädtchen in Norwegen — im Hafengebiet, an dessen Raimauern leichte Fischerboote im Wellenschlag dümpeln, ist trotz des frühen Morgens schon Hochbetrieb. Maschinen rattern und Motorwägen quätschen. Braun gebrannt sind die Gesichter der Männer, die in den weiten Ladeluken des Frachters arbeiten. Hochend röhnen die Kräne unter der Last des Materials, das vom Schiff auf Land gehoben wird. Deutsche und norwegische Motoren kommen herauf, werden mit Steinschlag und Zement beladen und ziehen wieder die Gebirgsstraße herauf, ihren Zielen entgegen. Hier gibt es keinen Stillstand. Ebenfalls wie an den Baustellen, wohin die Wagenkolonnen ihren Weg nehmen. Kostlose Arbeit ist Trumpf, und wie im Fieberband greift ein Rad in das andere, um das Werk zu vollenden, das vor zwei Jahren begonnen wurde, als deutsche Truppen zum ersten Male norwegischen Boden betraten.

So war es all die Wochen und Monate hindurch. Selbst im Winter fand diese Arbeit keine Unterbrechung, denn es galt, aus der natürl. Festung Norwegen, die mit ihren granitnen Felsen wie mit wehrhaften Zinnen einer Burg aus dem Meer sich erhebt, eine uneinnehmbare Bastion zu machen, an der sich die Feinde die Zähne ausbeißten und blutige Rippe holen werden, wenn sie den vermessenen Versuch wagen sollten, sie anzugreifen!

Nach außen hin sieht der Baue vielleicht wenig, was hier in den vergangenen Jahren geleistet wurde. Sie müssen schon die Augen aufmachen“, sagt mir der junge Pionieroffizier, als wir mit einem kleinen Kutter, dessen blubberndes Motorengeräusch in mehrfacher Echo zurückklingt, ein Stück der Küste entlang fahren. Felsen ragen steil empor, in die der ewige Wellenschlag des Meeres tiefe Furchen hineingerissen hat. Geschickt leitet der Kutterführer das Boot an den Inseln und Schären vorbei, die hier und dort liegen, als hätte sie eine Kienfäule vom Ufer zum Meer geschleudert. Inseln und Inselchen, glatt und rund und steigt vom Sturm und Wasser, einige mit spärlichem Grün bewachsen. Ungeheuren gleich sind sie für alle diejenigen, die sich ihnen unbetreten nähern wollen. Denn hier an der Küste Norwegens ist alles — die aufragenden Felswände und die vorgelagerte Inselwelt — in jenes gewaltige Festungswerk einbezogen, das die nördliche Abwehr des überdimensionalen weuropäischen Schutzwalls bildet, der sich von der meeresunpflügelten Felsklippe des Nordkaps, vom Bombentor des Eismeers bis zum herumdrückten letzten Stützpunkt an der Botskapel erstreckt.

Aberall auf den Inseln finden wir Befestigungsanlagen in den steilen Granit hineingeprengt, herausgedröhren aus dem mit weissem Quarz durchsetzten Sedimentgestein.

Weit, kilometerweit sind wir mit unserem Kutter schon gefahren, an vielen kleinen und großen Stellen vorbei. Hätten wir den Pionieroffizier nicht bei uns gehabt, der uns immer wieder aufmerksam machte, hätten wir nicht viel gesehen. Denn Tarnung ist das besondere Geheimnis, das die Festung Norwegen umschließt. Nur die Männer, die das Land kennen, weil sie auf seinen Straßen marschieren sind, weil sie in den einsamen Stellungen am Felsenrand jeden Weg und jeden Steg kennen, Offiziere, die in langen Monaten die Befestigungsanlagen erkundet und studiert haben, Festungsbaummeister und Pioniere, die mit reichem Erfahrungsschatz von anderen Abteilungen des europäischen Westwalls zum Norden kamen, und Arbeitermänner, die mit den andern zusammenstanden, um die Nordküste Euro-

Alarm auf einer Insel vor der norwegischen Küste

So wie sie gerade gingen und standen, haben die Männer die Waffen genommen und sind zu den Stellungen geeilt. (P.R.-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Ehler, P.B., 3.)



pas aufzubauen, kennen die Einzelheiten dieses gewaltigen Festungswerkes. Ganz Norwegen ist zu einer mit Verteidigungsanlagen gespickten Bastion geworden, wo aus jedem Fjord die Röhre der schweren Artillerie dem Angreifer drohen, wo die MG.s so eingebaut sind, daß es keine toten Winkel gibt, wo die Infanterie jedes Ziel zu treffen weiß, wo darüber hinaus Minenfelder etwaige Zugänge sperren. Hier steht die Infanterie bereit, und ständig bewachen Küstenschutzposten das Vordringen der Küste.

Norwegen ist eine feste Festung nicht allein durch das Material, das hier verbaut wurde, nicht allein wegen der mechanischen Waffen, die hier auf den Feind warten, sondern auch seiner Seele wegen, seiner Mannschaft, die fest und tapfer ist. Hier stehen die Männer, die das Land mitklopfen halfen. Die Härte des damaligen Kampfes, die ständige Verwirklichung ihres militärischen Könnens, das Wissen um ihre große Aufgabe und um die Verantwortung, die sie als Mannschaft der Festung Norwegen in sich tragen, sind die Gewähr, daß alles das, was hier gebaut, in Fels gesprengt und angelegt wurde, daß die schweren Artilleriewerke, die Feststellungen, die MG.s und Schützenhaufen, die Munitionsbunker und noch vieles andere nicht totes Material, sondern mit den Menschen zu einer Verteidigungsfront zusammengewachsen sind, die im Ernstfall — und mag der Feind mit noch so starken Kräften herankommen — unüberwindbar sein wird. Eine Bastion, die niemals erklüftet werden kann!

Begeistert sprach der junge Pionieroffizier so zu uns. Noch liegt strahlender Sonnenschein über den grauen Felswänden, als wolle er mit weicher Hand ihre Geheimnisse verdecken. Leicht träufelt der Wind das Wasser in den Fjorden, und im leichten Nebel schlagen die Wellen gegen die zerklüftete Küste, wo sie zerfließen und in sich zurückziehen. Man möchte glauben, fern allen Kriegesgeräusches zu sein...

Wie dieser sanftere Frieden der norwegischen Küstenlandschaft sich zu wandeln vermag, das werden erst jene erfahren, die versuchen sollten, Norwegen als das Ziel einer Entlastungsoperation für ihre hochwertigen Bundesgenossen zu wählen!

Die Leistungen der Pioniere

Sie kämpfen in der vordersten Linie

NSR Verlangt der Feldzug im Osten von allen Waffengattungen des deutschen Heeres graden übermenschliche Leistungen, so stellt er an die Pioniertruppen in dem unwegsamen, häufig verunpflügten Gelände mit seinen lichten Straßen, seinen zahl-

motorisierten Schützenverbänden die Verfolgung des flüchtenden Feindes aufgenommen haben. Tag um Tag, verbleiben immer derselben Straße nach. Bis sie in einer hellen Mondnacht mit Trost und Wagen über den Don ziehen und sich in der beginnenden Salzsteppe des Ostens verlieren.

Kein Baum ist mehr zu sehen, Selbst die Sonnenblumen und die blauen Gleditsien sind selten geworden. Unbarmherzig brennt die Sonne. Die Schilde verformen im tiefen, heißen Sand, der wie dichter Nebel über der Marschkolonne lastet. Die arbeitsigen Dörfer liegen auf einen ganzen Tagmarsch auseinander. Aber sind das schon Dörfer, was hier grau und leer über die Steppe wächst? Entlang des breiten Staubbandes der Straße stehen ein paar vieredrige Hütten. Wände aus getrocknetem Kuhmist. Strohdächer darüber. In den kurzen Stützen sitzen Frauen und Kinder und spülen die Schalen der Sonnenblumenkerne in den Sand. Sonst ist nichts zu sehen. Tag um Tag geht der Marsch weiter. Bei den kurzen Rasten gibt es selten Wasser und fast nie Schatten. Das ganze Dasein dreht sich nur mehr aus Staub und dem endlosen Streifen der grauen Straße, die unübersehbar über das eben so harte Land in den glühenden Himmel wächst. Lediglich fallen die Jäger abends irgendwo zu Boden und schlafen, wie sie sind: Mit dem handgezeichneten Gesichtern und Uniformen, die der Schwelch durchdringt hat. Es ist nur gut, daß die Festlichen immer mit dabei sind und es regelmäßig zu essen und trinken gibt.

Bis eines Tages feststellt, daß sie nun nach Süden marschieren — nach Süden! Das reicht alle wieder hoch. Denn nach Osten beginnt erst die eigentliche Salzsteppe. Im Süden aber ist der Kaukasus und Meer, sind Berge und Wasser und viele schöne Dinge, von denen ein Jägerherz seit über einem Jahr nur mehr zu träumen wagte.

An einem heißen Mitttag sehen sie in der Ferne ein breites, blauesimmerndes Band, das sich im heißen Tagglanz vor ihnen weit über die Steppe zieht. Es ist der Kuban! Die Sowjets veranlassen, durch Sprengung einiger Dämme das ganze Gebiet unter Wasser zu legen und damit den Vormarsch aufzuhalten. Denn der Mangtsch ist die natürliche Grenze zwischen dem Sowjetstaat und dem kaukasischen Gebiete. Eine andere Uebergangsstelle wurde erkundet und erklüftet. Und nun ziehen die Jäger über den langen, hohen Damm. Rechts und links laßt das Wasser in den weiten Seen, durch die Pioniere mit Sturmbooten Spuren ziehen.

Aber die Jäger müssen weiter. Der Vormarsch läßt keine Ruhe zu. Hinter dem Mangtsch verliert die Landschaft nach Süden wieder ihren trockenen Steppenscharakter. Wohl ist die Straße noch genau so staubig und endlos, wie überall. Aber daneben gibt es Melonen in den Feldern, und die Dörfer sehen wieder sauber und gastlich aus und sind vom grünen Rahmen der Wiesen, Gebüsch und Gärten festlich umgeben. Die Jäger nehmen von all dem kaum Kenntnis. Ueber 70 Kilometer müssen sie an einem Tage marschieren, um die Panzer einzuholen. Als die Sonne glühend aus den weiten Hiedrungen steigt, brechen sie auf. Als ihr Feuerball schon längst mit goldenen Lichtern im Westen verglüht ist, erreichen die ersten Kompanien völlig erschöpft ihre Unterquartiere.

Nun stehen sie dicht vor dem Kuban. Morgen soll ein Tag zur Ruhe dienen. Uebermorgen aber beginnt der Kampf, der Kampf um den Süden! Die Jäger wissen, daß sie ihn bestehen werden, weil sie den weiten Marsch bestanden haben, der sie in einem Monat über 800 Kilometer vom Denez an den Kuban führte!

reichen Fluchabjunkten, über die nur ausnahmsweise ein Uebergang führt, der dem Gegner unverfehrt entzogen werden kann, noch ganz besondere Anforderungen.

Die Pioniere sind kämpfende Truppe. Ihre Stoßtrupps gehen mit der vordersten Infanterie vor, räumen Minenfelder, sprengen Drahthindernisse, kämpfen feindliche Panzer nieder und vernichten im Nahkampf feindliche Panzer. Wenn wir hören, daß ein sprechendes Pionierbataillon im mittleren Abschnitt der Ostfront während des bisherigen Verlaufes des Ostfeldzuges 150 Panzer und Kampfwagen „gemacht“ und neun Sowjetpanzer vernichtet hat, daß es ferner 750 Gefangene eingebracht und drei schwere Geschütze und 64 Granatwerfer und MG. erbeutet hat, wenn wir von einem Herespionierbataillon hören, daß es 54 Panzer, darunter ein Betondoppelwerk und drei weitere Betonwerke gestürmt und acht Panzer, darunter zwei schwere, erbeutet, 278 Gefangene gemacht und 1200 tote Bolschewisten in seinem Gefechtsbereich gezählt hat, so können wir ermessen, in welchem Umfang die Pioniertruppe unmittelbar am Kampf beteiligt ist. Der Anteil der Pioniere des deutschen Heeres an der Eroberung Sewastopols, insbesondere an der Erkämpfung der schweren Panzerwerke, wie Maxim Gorki, ist bekannt.

Aber daneben läuft noch die eigentliche Aufgabe der Pioniere, Brücken, Straßen und Wege zu bauen oder instand zu setzen, Stellungen auszubauen, feindliche Minen aufzuspüren und auszuräumen, eigene Minen zu legen. Und alle diese Arbeiten müssen in den meisten Fällen in feindlicher Feuer ausgeführt werden. Ein pommerisches Pionierbataillon hat im nördlichen Abschnitt der Ostfront 855 laufende Meter Brücken und 12 170 Meter Knüppeldämme gebaut, 7550 Minen geräumt und 16 811 eigene Minen verlegt. Ein anderes pommerisches Pionierbataillon hat im gleichen Frontabschnitt 1061 Meter Brücken und 6500 Meter Knüppeldämme gebaut sowie 35,5 Kilometer Wege instandgesetzt. Das bereits erwähnte sprechende Pionierbataillon hat neben 820 Meter Brücken, 23 000 Meter Knüppeldamm und 25 000 Meter Drahthindernisse gebaut sowie 850 Panzer und Kampfwagen ausgelegt. Drei Kompanien eines schlesisch-sudetendeutschen Pionierbataillons haben Brücken in einer Länge von 3195 laufende Meter gebaut, 3255 Minen aufgenommen und 2036 eigene Minen verlegt. Ein schlesisches Pionierbataillon hat im mittleren Abschnitt der Ostfront 48 Brücken mit einer Länge von 1645 Metern ausgebaut, 10 400 Meter Knüppeldämme gelegt und 81 Kilometer Straßen und Wege instandgesetzt; im Stellungsbau hat das Bataillon 3500 Meter Laufgräben ausgehoben, 15 370 Meter Pfandernjann gezogen, 1351 spanische Hecke hergestellt und 18 500 Minen verlegt, es hat dabei u. a. 6000 Rollen Stahldraht, 11 500 Kilo Binddraht, 14 000 Kilo Nägel und 150 Tonnen Sprengmaterial getauscht.

Das sind nur einige Beispiele für die Leistungen unserer Pioniere, die sich beliebig vermehren lassen. Man muß dabei berücksichtigen, daß diese Arbeiten meist unter besonders erschwerenden Verhältnissen durchgeführt werden mußten. Baumaterial war im Kampfgebiet häufig nicht zu finden; es mußte mitgeführt oder in weitem Umkreise zusammengeschafft werden. Im Sommer sind die Ufer der meisten Flüsse verunpflügelt, was den Brückenbau besonders schwierig gestaltet. Im Winter mußten Stellungen bei einer Schneehöhe von 1 Meter gebaut und in den bis 1,50 Meter tief gefrorenen Boden eingeprengt werden.

Vier Rohre gegen 1000 Sowjets

Bierlings-Platz schießt Sowjet-Bataillon zusammen

Von Kriegsberichterstatter Siegfried W. Viktorus, P.R.

NSR Das war bei S., dort, wo sich die wichtigen Bahnhöfe von Nord nach Süd und von West nach Ost überkreuzen, dort, wo die Sowjets eine neue Stadt aus der gemüllten Ebene wachsen ließen. Dort irgendwo in einem zwischen Hügeln und Wäldern versteckten Nest, das kaum eine Karte nennt, dessen Name unaussprechlich und auch schon wieder vergessen ist, hatte der Divisionstab Quartier bezogen, Quartier zwischen Wald und Wiesen. Das ist so auf dem Vormarsch ohne Halt. Wo der General eben hält, dort ist sein Quartier. Mal ist es eine Senke, mal ein Waldhügel, mal ein Sonnenblumenfeld, in das der Sommer lichte gelbe Punkte gestupft hat.

Durch das Gesh und Grün der Felder, in das der Wind seine Wellen peitscht, und durch das Grau der staubenden Steppe fließen die großen Heeresströme aus Stahl und Eisen. Vor uns liegt das Ziel. Wir wissen nur: es geht nach Süden. Und weiter fragt weiter danach. Vor uns hat dieses Land der Unermesslichkeit eine Grenze. Wir leben ein Ende. Und das beschleunigt unseren Vormarsch.

Wir lassen nicht von dem geschlagenen Feind. Wir fahren Tag und Nacht. Wir lassen nicht ab von dem flüchtigen Wild, das staubend keine Spur nach Süden verrät. Unsere Motoren röhren, schwer ähnen unsere Räder und Ketten. Hinter uns wird noch gekämpft. Auch in den Flanken ist irgendwo der Teufel los. Es schießt und knallt wild hinter den Höhen, die sich zu unseren Seiten hockeln. Vor uns entfalten sich Föhler aus Qualm und Erde. Vor uns legen die Wurfgeräte der Sowjets reihenweise ihre Blumentöpfe. Links und rechts von uns haben andere ihren Kampf. Wir haben mit uns zu tun. Wir haken vor.

Weit vorn schlagen sich die Panzer herum, während die Schützengenerale über den Flanken vorgehen. Der Divisionstab marschiert dicht hinter der kämpfenden Truppe. Der General führt von vorn. Dieser Vormarsch ohne Halt erlaubt es nicht anders. Die Verbindungen nach hinten sind abgeschnitten. Hier, wo 100 Kilometer und mehr am Tage zu bewältigen sind, muß von vorn die Entscheidung getroffen werden.

So ruhte der Stob anwelt der Hauptkampflinie in den frühen Morgen hinein. Plötzlich zirrte Gemebefeuere wie auf alten Harfen, die lange nicht geklirrt sind. Maschinengewehrfuere flackerte langsam durch die Stille, so daß die Vögel für Augenblicke ihr morgendliches Jubelieren verstimmen ließen. Soldaten wischen jetzt genau das Knallen und Knäusen der Geschosse zu unterscheiden. Das lernt man so mit der Zeit. Und das konnten nur Sowjets sein, die den Stab, die Führungsstelle der Division, so unglücklich aus den Schlafenden holten.

Unter glühendem Himmel vom Denez zum Kuban

Württembergische Jäger legen über 800 Kilometer marschierend und kämpfend zu Fuß zurück

Von Kriegsberichterstatter Hans Meßler

NSR Unter dem schwarzen, bleigrauen Gewitterhimmel dehnt sich die blühende Wiesensteppe, die die hügelige Landschaft vor dem Denez mit einem bunten, leuchtenden Teppich überzieht. Es ist ein einziges Meer von Farben: Neben dem verdäulichen Violett der Nordfelsen strahlt das matte Blau der Teufelsohlen und Königskerzen. Dazwischen prangen die gelben Blütenstrahlen der Koffertkronen und die weißen Blütensterne der Ratgeriten. Wie auf einer impressionistischen Palette stehen diese Farben ohne Uebergänge nebeneinander und erfüllen ringsum die Erde bis zum Horizont.

Ueber die braunfarbige Straße, die sich wie die gekrümmte Kiellinie eines Schiffes über die schimmernden Wogenräume der Hügel zieht, marschieren die Jäger-Division. Die Beine der Soldaten schmerzen vom langen Marsch. Der Gaumen ist ausgeblüht. Wie Feuerfunken brennt der Staub in den Augen, der wellenartig unter den Schuhen aufsteigt. Müde kämpfen die Männer hintereinander her. Kaum daß manchmal einer noch ein Wort spricht. Gegen Abend ertönen sie den Denez. Schlagen ihre Zelte auf und spülen sich im lauen Wasser den Staub vom Leib. Ueber die heile Wiesen wandern Frauen mit Eimern, die sie auf einer gebogenen Stange über der Schulter tragen, und schöpfen Wasser. Andere stehen in schwarzen, alten Kuchnen am Ufer und waschen. Eine Weile noch schauen die Jäger dem bunten Treiben zu, bis ihnen vor Müdigkeit die Augen zuschließen. Bei Sonnenaufgang sollen sie über die Brücke weitermarschieren.

Das Ufer auf der Gegenseite ist vermint. Kriechend müssen die Pioniere die Holzminen auf einer langen Strecke erst mit den Fingern ausgraben, um eine schmale Gasse zu bahnen, durch die die Kompanien dann nachfolgen. Ein paar Tage darauf wird ihnen ein Dorf zur Unterkunft zugewiesen, in dem noch über vierhundert Sowjets festsitzen, als sie Quartier machen wollen. Nach kurzem Feuerkampf zieht sich der Gegner im Schutze der Nacht zurück. Die Quartiere sind frei. Tag um Tag geht es weiter dem Osten zu. Wälder werden vom Feind geblüht und einmal hat er sich auf beherrschenden Höhen neben der Barmarschstraße festgesetzt, die von den Jägern gekürrt werden. Aber das alles wiegt nicht viel und verfliehet fast wehenlos im Schweiß und Staub der Marsche. Gibt es einmal eine Ruhepause, dann müssen Waffen gereinigt und die Pferde getränkt werden. Eigentliche Ruhe findet jeder nur in dem kurzen, abgrundtiefen Schlaf, aus dem er morgens früh emporgerissen wird mittelbar im Marsch wieder verfliehet.

Zwischen Denez und Denez geht die blühende Wiesensteppe allmählich in die dürre Grassteppe über. Die Dörfer liegen immer weiter auseinander. Das Land scheint noch höher an Raum zu werden, läßt den Marsch noch drückender empfinden. Kostow fällt. Die Jäger marschieren weiter. Schon haben die Panzer in weit aussehendem Regen den Donübergang erkämpft und hohen nach Süden vor. Die Jäger marschieren weiter. Andere motorisierte Verbände sind bis kurz vor die Wolga vorgedrungen und schirmen nach Norden ab. Die Jäger marschieren weiter. Sie marschieren, als die ersten Kampfwagen über den Mangtsch ziehen, und sie marschieren, als die

ater
Montag 7.30
MANN
he-
sch!
um des
Eberpar
und Schwie
besteht.
erhalten
erschau-
5 Uhr
Kulturfilm

Hollschweifen quollen da in diesen Häusern aus dem verschwommenen Dunst, aus den nebelhaften Schleieren des frühen Tages. Erst waren es nur hundert, dann mehr, dann marschierte ein ganzes Sowjetbataillon dem Divisionsstab flüchtend in die Flanke.

Der Leutnant, der eben aus den wärmenden Decken getrocknet, folgte den Entschlüssen der Sekunde. Die Sicherungen der Führungsauffstellung waren nicht allzu groß. Alarm für die Stabswache! Die acht Mann der Besatzung sind schnell zusammengerückt. Schon quillt der noch nachtsalte Motor seine ersten gitternden Takte. Dann klirren die Ketten der schweren Zugmaschine, und zurück bleibt ein haubiger Schleier, der sich in den Himmel hängt.

Der Leutnant trägt nur eine Bodehoje. Aber das ist unwichtig für den Augenblick. Denn hier geht es um entscheidende Sekunden. Hier liegt in der Ueberrumpfung der Erfolg. Im Handumdrehen ging das alles vor sich. Wer wollte da erst lange überlegen und fragen. Raus und ran, das war wichtig.

Auch der Oberleutnant, der ja weiß, der für das Kartenmaterial der Division verantwortlich, wollte dabei sein. Schon sitzt er in seinem Wagen und jagt der haubigen Schleppe nach, die ihm den Weg weist. Er fährt querbeet, die Federn springen und hüpfen über Löcher und Bodenwellen. Es ist schon ein Wagen mit einem Wagen, der nur für Asphaltstraßen gebaut ist. Ein Flüchtlingsauto fährt sich mühsam durch den Grund eingeschnittener Höhenrücken. Vermorren schlängelt sich die Spur der holpernden Räder.

Dort drüben marschieren die Sowjets. In diesen, aufgelösten Häusern versuchen sie nach Süden durchzubrechen, um der Jange zu entgehen. Dann verläßt der Weg im Fluß und klettert steil wie eine Leiter einen Hang hinauf. Und da steht auch die Flak und wirft auf ihre Feinde. Schon ist der Oberleutnant aus seinem Wagen gesprungen, und ebenso der Leutnant, der in seiner Bodehoje ein höchst sommerliches Bild macht. Während der Leutnant zurückbleibt, um die Stabswache scheinbar einzuweisen, fährt der Oberleutnant mit seiner Vierlingsflak, die Sowjets überholend entgegen, wadet mit der schweren Maschine durch eine leichte Furt und rast in die Flanke der marschierenden Bolschewisten.

Da sind sie auch schon. Ueberrascht tauchen sie aus dem Meer der Weite. Ein ganzes Bataillon ist das, bespannt und zu Fuß. Der Oberleutnant hält mit seinen vier Kohren dazwischen. Ein tödliches Mädchen schneidet vernichtend in die sich auflösenden Reihen der Sowjets. Helle Bänder, die sich leuchtend aus den Kahlen ziehen, verknüpfen sich mit den geküßelten Felsen. Drauf und reinhalten! Das ist alles.

Und die Ketten klappern und wirbeln Staubböden, die der Wind zerfegt. Die Sowjets drängen, schieben sich ineinander, schreien mit MG und Panzerbüchsen. Herbe gehen durch, Wagen überfüllen sich fröhlich, Bündel von Menschen unter sich begrabend. Es ist ein durchpeitschendes, wildes Durcheinander.

Da rettet einer. Ein Leutnant versucht feilsch zu entkommen. Er tritt er dem Tier in die Flanke. Der Oberleutnant, der auf seiner Vierlingsflak wie auf dem Anker steht, schwenkt ab und folgt den galoppierenden Hufen. Die sind schneller als die Ketten, die waldend über den unebenen Boden klirren. Die Jagd aber geht weiter. Eine Baumreihe zieht sich zwischen Pferd und Motor. Hin und her geht die Verfolgung. Bis der Motor das Pferd bestigt. Ein kurzes Halt. Der Oberleutnant hat seinen Karabiner angelegt. Ein Schuß. Und das Rennen ist beendet. Wieder wendet die Flak. Wieder singern sich die heulenden Bänder in die verwirren Kolonnen. Tödliche Schlingen schnüren ab, was noch am Leben.

Da ist ein Lämpel, schwarz, moorig, von schwankendem Schiff umrandet. Da hinein treibt der Oberleutnant den flüchtenden Hufen. Und das Moor schluckt. Der Sumpf hält fest, was er gefangen hat.

Und wieder ist Ruhe. Division und Führungsauffstellung rollen weiter. Die Stabswache schließt sich an. Im Kartennomibus sitzt der Oberleutnant. „Das mit der Vierlingsflak?“ meint er erstaunt, als man ihn zu erzählen bittet, „das war nur nebenbei. Ist ja auch nicht meine Aufgabe.“

Der Stab verläßt. Ein Sowjetbataillon aber bleibt von vier Kohren zurück. Und was noch marschieren kann, wandert den Weg in die Gefangenschaft...

Die Völker des Kaukasus

Eine Charakteristik der Bevölkerung Kaukasus

NSR Das wild zerklüftete Berggelände des Kaukasus mit seinen schneebedeckten Gipfeln und seinen lieblichen Tälern mit Palmen, Apfeln und tropischen Pflanzen ist von einem bunten Völkergemisch besiedelt. Wenn die Gesamtbevölkerung auch nur etwas über 15 Millionen beträgt, so setzt sie sich doch aus einer Reihe von Völkern, Stämmen, Volks- und Sprachgruppen zusammen.

Die größte politische Bedeutung kommt den drei transkaukasischen Ländern Georgien, Aserbeidschan und Armenien zu.

Die Georgier, die im südwestlichen Kaukasus leben und 2,1 Millionen zählen, gehören zur kaukasischen Urvölkerung. Die mundartlich verschiedenen Stämme haben durch das gleiche überlieferte Heiligengut eine gemeinsame volkliche Prägung erhalten. Die Georgier bildeten stets ein Bollwerk im Orient; zeitweise beherrschten sie fast den ganzen Kaukasus. Sie sind ein stolzes, freibewusstes Volk und haben eine beachtliche Kultur entwickelt, die sich in einem eigenen Schrifttum, in einer eigenen auch heute noch geltenden Schrift und in einer eigenen Bauart ausdrückt.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Georgien dem zaristischen Reich einverleibt. Die nun folgende russische Militärverwaltung verlor durch ihre großräumige Art den Eigenwillig des Georgiers, so daß die politischen Strömungen nach einer möglichen lösen Verbindung mit Rußland strebten. Besonders heftigen Widerstand setzte Georgien dem Bolschewismus entgegen, als dieser das gesamte kaukasische Gebiet unterwarf.

Aserbeidschan verdankt seinem jetzigen Namen „Das Land der Feuer“ den Arabern. Denn die Aserbeidschaner, die 1939 2,27 Millionen zählten, geben auf die alten Albaner zurück, die hier einst einen einflußreichen Staat hatten. Seit dem Einbruch der Araber wurden die Albaner im 8. Jahrhundert durch Turkstämme verdrängt oder aufgelöst. Während die Georgier im 4. Jahrhundert das Christentum annahmen, wurden die Aserbeidschaner durch die Araber in den mohammedanischen Kulturkreis eingeführt.

Das Schicksal dieses Landes ist eng verknüpft mit seinem großen Reichtum an Öl — die Förderstellen bei Baku sind weltbekannt. Im Zuge der Unterwerfung des Kaukasus wurde auch Aserbeidschan eine Provinz des zaristischen Reiches. Bekleideten damals russische Verwaltungsbeamte die einträglichsten Staatsstellen, so hatte die Volkswirtschaft unter der Bolschewistenherrschaft niemals eine einheitliche Führung und die Erträge fließen nicht der aserbeidschanischen Sowjetrepublik, sondern der Aserbaidschanischen Sowjetrepublik zu.

Als 1918 der Staatenbund von Transkaukasien, der nur eine kurze Lebensdauer hatte, zerfiel, bildete sich eine Volksrepublik Aserbeidschan als Ausdruck des nationalen Willens der Aser-

beidschaner. In zwei Jahren seines Bestehens hatte das junge Aserbeidschan in dem vom Öl bestimmten Machtkampf gegen endlose von außen hereingetragene Schwierigkeiten zu kämpfen und unterlag zuletzt im April 1920 der bolschewistisch-moskowitzischen Uebermacht.

Die 2,15 Millionen Armenier siedeln im südöstlichen Hochland. Als Volk von sehr alter Kultur besitzen die Armenier die älteste christliche Kirche, die nach ihrem Gründer Gregor die armenisch-gregorianische genannt wird. Das Armenische bildet einen Sonderzweig der indogermanischen Sprachengruppe. Ein großer Teil der Armenier ist über die Volkstumsgrenze hinaus über den ganzen Kaukasus verstreut. Die politische Lage war gekennzeichnet durch die geopolitische Lage als Grenzland zwischen der Türkei und dem ehemaligen zaristischen Staat.

Der neuzeitliche armenische Nationalismus schöpfte seine Ideen zum Teil aus dem westeuropäischen Kulturkreis. So wurden armenische Studenten an der deutschen Universität in Dorpat mit den Ideen Herbers bekannt, und der erste armenische Nationaldichter der Gegenwart, Chatschatur Abovian, war ein Pionier der deutsch-armenischen Kulturbeziehungen.

Die geographische Lage brachte es mit sich, daß die transkaukasischen Länder immer wieder in enge Verähtlung miteinander kamen. Ihr Schicksal wurde aber in seiner jüngsten Geschichte durchaus nicht durch die gegenseitigen Beziehungen allein bestimmt, sondern in hohem Maße durch die Tatsache, daß der Kaukasus Kreuzungspunkt weltpolitischer Interessen wurde. Seit dem 18. Jahrhundert suchte der moskowitzische Imperialismus einen Zugang zu den südlischen Meeren. Bald wurde ein Weg über den Bosporus zum Mittelmeer, bald über Tiflis zum Indischen Ozean erstrebt, um zuletzt in lang andauernden blutigen Eroberungskriegen die freiheitsliebenden Völkerschaften des Kaukasus zu unterwerfen. Der Kaukasus als Schlüssel zum Orient bot die Möglichkeit, nach Süden vorzustoßen und das Meer zu erreichen. Die nun einsetzende Russifizierungspolitik des Zarismus zog den unverdäulichen Schatz der Kaukasusvölker auf sich.

Als das zaristische Rußland zusammenbrach, schien die geschichtliche Stunde gekommen, das verhasste politische Joch abzuschütteln. 1918 bildete sich eine Transkaukasische Republik. Das junge Staatswesen unterlag allerdings sehr bald der geschickten Politik verschiedener Kräfte und der politischen Verantwortlichkeit der Weltlage. Nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte hob der Streit der Alliierten um das strategisch, wirtschaftlich und politisch wichtige Gebiet an. Selbst USA strebte 1919 ein Mandat über Aserbeidschan an und kurze Zeit später ein solches über Armenien, um sich sowohl auf das Kaukasus als auch auf das Mittelmeer einen Einfluß zu sichern.

Das politische Ränkepiel hinter den Kulissen wurde von den Sowjets kurzerhand durchkreuzt; sie unterwarfen 1921 den Kaukasus und beraubten seine Völker auf lange Zeit aller Hoffnung auf Eigenstaatlichkeit. In zahlreichen blutigen Kämpfen, die beispielsweise 1921 fast ganz Georgien anrücktesten, setzten sich die freiheitsliebenden Völker der bolschewistischen Unterdrückung zur Wehr. Die Einführung der Kollektivwirtschaft stieß auf den geschlossenen Widerstand aller Völker des Kaukasus. Der sowjetische Volkskommissar Eliawa berichtete darüber:

„In dieser für die Sowjetmacht bedrohlichen Zeit hatten sich alle Völker des Kaukasus ohne Unterschied ihrer Religion und ihrer Volkzugehörigkeit gegen die Sowjets erhoben. Der mohammedanische Imam vereidigte Christen zum Kampf, der armenische Geistliche führte türkische Kuffenbänder an, Armenier un-

Lotgefeht und von Kaukasieren gerettet

Deutsche Vermittlung von Sowjets umzingelt — Abenteuerliches Erlebnis eines schwäbischen Radfahrers.

Von Kriegsberichterstatter Hanns Friedrich Schmidt

nos (BR.) Im zweiten Haus neben einer Straßenecke hatte sich in der Ortschaft Kischailowka, etwa 200 Kilometer südlich von Kofow, eine Zwischenvermittlung der Radfahrertruppe eingerichtet. Die württembergisch-badische Division war wie ein Keil in die Feindlinien getrieben und hatte beiderseits in einer Tiefe von zehn Kilometern ungeschützte Flanken. Es nun ein Regiment zur Verbreiterung der Keilspitze weiter südlich zog, bildete der neunköpfige Nachrichtenrupp die einzige Belagerung des langen Dorfes. Auf einem Tisch vor dem Haus standen die beiden Fernsprecher, und an der schmalen Häuserwand feilschte man den Lastkraftwagen getarnt. Zwei Mann waren auf Störungsluche, denn die Verbindung nach hinten war unterbrochen. Gegen 11 Uhr kam der schwäbische Radfahrer zurück und legte sich tobnüde aufs Stroh. Hell lag der Vollmond über den Straßen, als plötzlich ein Junker zum Kameraden, der am Fernsprecher saß, bemerkte: „Jetzt sind wir doch nicht alleine“ und dabei auf ein paar Soldaten verwies, die langsam von der Kreuzung her auf das Haus zulamen. Der stotterte einen Augenblick, und da schreite auch schon ein anderer: „Die Sowjets sind da!“ Hinter dem gegenüberliegenden Haus spähten zwei vorständig um die Ecke. Die ersten Gewehr- schüsse peitschten, Handgranaten stiegen gegen die beiden Häuser, und in die Straße nach den Explosionen schreit der Truppführer: „Den PRR klar machen, los — ab!“

Die Sowjets, die sich vom ersten Schreden erholt haben, nehmen nun ebenfalls die Vermittlung unter Feuer. Der Mann am Fernsprecher kurbelt wie wild und schreit: „Wir müssen abbrechen — die Sowjets greifen uns an!“ in die Richtung, und inzwischen drummt auch schon der angeworfene Motor des Lastkraftwagens. Mit dem leichten Maschinengewehr und wiederum mit Handgranaten werden die Sowjets noch niedergebälten, obgleich sie links und rechts bebrochlich nahe an das Haus herangekommen waren. In größter Eile sind die deutschen Junker auf den Wagen geklettert, haben Waffen, Gasmaske und eben alles, was sie in der Eile noch ertwischen konnten, hinaufgeworfen. Im Drüllhitzanzug steht der Radfahrer hinter dem Lastkraftwagen und schert nach rückwärts, als der Lastkraftwagenfahrer, der, um nicht auf die Straße zu kommen, etwas zurückstoßen muß, ihn mit der hinteren Bordwand sacht, zu Boden wirft und mit dem Hinterrad über das Bein fährt. Im gleichen Augenblick schlägt eine Maschinengewehrpatrone in den Motor, der PRR ist hin. Blitzschnell springt alles vom Wagen, und keiner von denen, die nun nach Norden hin zu entkommen suchen, ahnt, daß ein Kamerad verfehlt und unbeweglich hinter dem Lastkraftwagen liegt. Aus den Sträußern neben der Straße schießt die Handvoll Deutscher auf die immer zahlreicher werdenden Sowjets, und dann schlucke sie ein Sonnenlumenfeld.

Der Radfahrer hinter dem Wagen haturchbare Schmerzen. Das Rad ist ihm übers Schienbein gefahren, und bei der geringsten Bewegung bereitet der Bruch größte Pein. Schon hört er die Sowjets an das Haus heranzukommen, die Haustür geht, und nun müssen sie auch gleich am Wagen sein. Unter dem Stahlhelm herorst fällt sein Blick auf die im Mondlicht glänzende Armbanduhr. Wenn das die Sowjets sehen, fährt's ihm blitzschnell durch den Kopf, bin ich verloren, dann merken sie, daß ich lebe. Schnell nekkelt er sie los, und zusammen mit dem Jüchschlüssel seines Rades vergräbt er sie, so gut es geht, mit den Händen. Dann legt er sich darüber, hält hart die

teckelten sich tüftlicher Föhrung. Weber der Köran noch das Evangelium trennten sie länger. Türken, Georgier und Armenier wickten zusammen.

Im Kampf gegen den gemeinsamen Feind lernten die Transkaukasusvölker ihre Gegensätze zu überbrücken und das sie Verbindende erkennen.

Kofow, das noch 1922 die Transkaukasische Föderative Sozialistische Sowjetrepublik geschaffen hatte, trat dieser politischen Lage dadurch Rechnung, daß die Föderation durch die Stalinische Verfassung 1936 in drei sogenannte „Bundesrepubliken“ aufgelöst wurde. Nördlich des Kaukasusgebietes und in den Bergen selbst leben zahlreiche kleine Völkergruppen; sie bilden die bunten nordkaukasischen Völkerverhältnisse. Zu ihren wichtigsten gehören die Abgogel- und Kabardin-Tscherkesen, die Tschetschenen und Inguschen, die Osseten, die Karachajen und Balkaren und die Dagestanvölker, das sind die Lesgier, Awarer, Darginen und Kumiken. Zum Teil handelt es sich um Reste großer Völker, die sich aus der Steppe in den Schut der Berge flüchten mußten. Ihre Gesamtzahl beläuft sich auf über 2,5 Millionen.

Wenn diese Völker auch keine nationalpolitische Einheit bilden, so sind sie doch durch ihre gemeinsamen heldenhaften Kämpfe gegen den Moskowitz Imperialismus und gegen den Bolschewismus zu einer Schicksalsgemeinschaft geworden. In dem hundertjährigen Abwehrkampf haben sie hohe Blutopfer gebracht, nie aber ihren Kampfgeist eingebüßt und nie ihr persönliches Ueberlegenheitsgefühl gegenüber dem Russentum verloren. Die stolzen Bergmenschen, die eine unbedingte Ehrfurcht haben, die bei manchen Stämmen in der Erhaltung der Blutrache ihren Ausdruck findet, leben zum Teil in festungsartig gebauten Einzeltürmen mit steilem Dach, in Dörfern, die sich steilen Berghängen anschmiegen, als wären sie mit dem Fels verwachsen. Sie haben ihre ausgeprägte Eigenartlichkeit in den religiösen und volklichen Sitten und Bräuchen trotz aller Bolschewisierungsversuche erhalten. Dr. F. Kempel.

Die deutschen Helmen von Minnesota

Eine deutsche Kuhmesat vor 80 Jahren

NSR Was Amerika in seiner geschichtlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung den deutschen Einwanderern verdankt, steht für alle Zeiten im Ehrenbuch des Amerika-deutschtums. Hier soll das Beispiel deutschen Helmentums in den Vereinigten Staaten die Geschichte der Rettung eines ganzen Staats durch schwäbische Einwanderer im August 1862 erzählt werden, als der letzte große Indianeraufstand im Weiten friedlichen Tälern in ein Meer von Feuer und Blut zu verwandeln drohte.

Die Gründe für den großen Aufstand der Sioux und Chippewans sind in einer Reihe betragsreicher und verbrochlicher Maßnahmen der Regierungsagenten der Weststaaten zu finden. Nach der Besiedlung des Wilden Westens durch Einwanderer aus Europa hatte man den ansässigen Indianerstämmen neue, kleinere Territorien zugewiesen und ihnen ihr Land für einen Dollar je Acre abgekauft. Aber die Agenten hielten die Verträge nicht. Die verdrängten Stämme erhielten ihre Abfindung nicht, die Agenten rickten die Pacht- und Abfindungsgelder in die eigenen Taschen; Regierungstruppen drängten entgegen den Verträgen die Indianer immer weiter in Gebiete zurück, die ihnen keine Lebensmöglichkeit mehr boten — und so gruben die Sioux und Chippewans schließlich das Kriegsbeil aus. Der Staat Minnesota wurde Einfallsgelände der um ihre Existenz kämpfenden Kriegsgötter.

Augen offen und stellt sich tot. Wo kurz vorher noch der Lastkraftwagen stand, taucht ein Bolschewist auf. Er nimmt das zu Füßen des Regungslosen liegende Gewehr auf, sieht ihn eine Weile an, geht langsam an ihm vorbei und bleibt stehen. „Jetzt wird's frischen“, denkt der Radfahrer, aber plötzlich hört er wieder Schritte, der Bolschewist entfernt sich.

Es ist ungefähr 12 Uhr nachts, und noch machen sich die Sowjets am Lastkraftwagen zu schaffen. Im Haus durchstöbern sie das Gepäck der Junker, schnappen sich verschiedene Gegenstände, und erst gegen 2 Uhr wird's stiller. Den Schmerz verbeißend, schleppt sich der Radfahrer in eine kleine Tabakpflanzung, wo er etwas getarnt liegt und vor allem weiter von der Straße entfernt ist. Er friert, denn die Nacht ist kalt, aber endlich kommt gegen 4 Uhr die Sonne. Feindliche Fahrzeuge fahren durch die Straße, Befehle werden gegeben, „Kommissar, Kommissar!“ rufen verschiedentlich. Der Schwabe hört und sieht alles, was um ihn herum geschieht, aber niemand weiß, daß er hier liegt. So wird's Mittag und Nachmittags. Die Bolschewiken haben den Lastkraftwagen seines Inhalts beraubt und auf andere Fahrzeuge ausgeladen; es wird aller ums Haus. Der Radfahrer überlegt eben, wie er wohl wieder herauskommen kann, da fällt sein Blick auf einen Einarmigen, den er am Tag vorher schon gesehen hat, und der nun unbemerkt näher gekommen ist. Er bemerkt den Zeigefinger ein paarmal zum Mund zum Zeichen des Schweigens. Der Einarmige sieht das und verschwindet schlendern. Nach einer Weile kehrt er zurück und wirft dem Verletzten ein paar Eier in den Schoß und verschwindet wieder. Gegen Abend kommt er mit einer Wauerin, die ihm ein großes Butterbrot bringt. Schließlich werfen sie noch eine Decke über ihn, und dann wird's dunkel.

Beim Morgengrauen ist der Wochttäter vom Tage vorher schon wieder zur Stelle. Er scheint sicherer zu sein, denn er läßt sich bei dem Deutschen nieder. Als dieser fragt: „Ruhst, Ruhst?“ deutet der Einarmige nach dem Orkanogang. Nicht der russischen Sprache mächtig, zeichnet der Radfahrer auf seinen schwachen Kommissar mit dem Fingerringel einen Wagen und ein Pferd und bedeutet dem Junker, daß beides hierher soll. Nach einer halben Stunde erscheint in der Tat ein Wagen auf der Straße, fährt in die Tabakpflanzung, und der Schwabe wird aufs drin liegende Stroh gebettet. Vorher wird ihm eine alte Jacke übergeworfen und eine Kofakenmütze über den Kopf geschüpft. Er weiß, im Norden müssen die Deutschen stehen, und so gibt er den beiden, dem Einarmigen und dessen Bruder, die Fahrtrichtung an. Ein paar Kilometer vor dem nächsten Dorf, das die Sicherheit bedeuten soll, tauchen plötzlich drei sowjetische Reiter auf. Wie schlagen die Brüder auf die Pferde ein, der Wagen springt auf dem schiefen Weg, der Verletzte erleidet fürchterliche Schmerzen. Fast scheint es, als könnten die Reiter den Wagen noch einholen, als der Schwabe sich aus dem Stroh erhebt und nach vorne späht. Er eruckt in der Ferne eine deutsche Sicherung. Mit den Armen winkend, hält er sie davon ab, das Feuer auf den Wagen zu eröffnen. Die drei Reiter drägen kurz darauf ab, und dann nehmen die deutschen Huten den Wagen auf.

Zwei Tage später ist der gesamte Junkertrupp wieder vollständig, wenn auch drei Mann verwundet sind. Der Lastkraftwagenfahrer hatte fünf Durchschüsse durchs Bein bekommen und war dennoch mit Unterstützung der anderen Kameraden 200 Kilometer zu Fuß gelangt, während der Störungsjahr gerade in dem Augenblick die Störung fand und sich einschaltete, als der Telefonist die Meldung um Ueberfall durchgab. Ungefähr eineinhalb Kilometer vom Dorf entfernt rief er nach einer Weile nochmals an, und als ihn dann ein Bolschewist am Apparat meldete, schnitt er die Leitung durch.



In wenigen Tagen wurden die kleinen Grenzforts von Minnesota in überraschenden Ueberfällen durch die Indianer erobert, ihre Besatzungen massakriert und gefangen. In St. Paul ahnte noch niemand etwas von dem Ausstand, als die Sioux schon tief in Minnesota landeten. Eine blühende Siedlung nach der anderen fiel ihrer Wut zum Opfer. Am 17. August gelang es einem jungen Deutschen, Jürgen Kenzle aus Neu-Ulm, die Kunde von dem Ausstand zu verbreiten. Die Dörfer um ihn brannten, Sioux verfolgten ihn, in letzter Not kam er zu einem alten einsamen Trapper, der ihn mit dem Kriegsschmauk eines Dakotas versah, ihn mit roter Farbe bemalte und ihm einen Weg zeigte, auf dem Kenzle heimkommen konnte. Der tapfere Jüngling schloß sich furchtlos einer Indianertruppe an, verließ diese, als sie eine Notwegführung überfiel, und gelangte schließlich nach Neu-Ulm.

Neu-Ulm, von schwäbischen Turnern und Bauern gegründet, war die größte und blühendste Siedlung im Minnesotal. In müher und geschwollener Arbeit hatten die Deutschen hier der Prairie ein Stück fruchtbarsten Bodens abgenommen, der ihnen zur neuen Heimat wurde. In treuem Festhalten an dem alten Volkstum fanden sie so am Rande der großen Wälder ein Leben in Frieden, Arbeit und Freiheit. Als Jürgen die Volkshaft von dem nahenden Heer der Indianer brachte, beschloßen die Bürger der kleinen deutschen Stadt, die neuertämpfte Heimat bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen und damit zugleich den Ansturm der Sioux aufzuhalten. In wenigen Stunden war die Verteidigung organisiert. Der Richter Zander, ein alter schwäbischer Offizier, Oberst Riz, und der Superintendent Godele teilten alle Männer in mehrere Jüge ein, die auf den Höhen um die Stadt verteilt wurden. Bis die Sioux am 19. August die Stadt zu kürmen versuchten, riefen sie auf einen so heiligen Widerstand, daß sie sich mit blutigen Köpfen zurückzogen. In den nächsten Tagen gelang es ihnen dank ihrer Uebermacht, die deutschen Verteidiger bis in die Stadt zurückzubringen.

Am Morgen des 21. August wiederholten die Sioux, inzwischen auf 4000 mit Gewehren und Pfeilen bewaffnete Krieger angewachsen, ihren Angriff. Haus um Haus wurde jäh von den Schwaben verteidigt. Ein junges Mädchen, Anna Keller, trug einen Korb mit Büchsentugeln von Barrifade zu Barrifade, bis sie von einem Tomahawk getötet wurde. Die Stadt ging bei diesem Angriff in Flammen auf — aber die Männer von Neu-Ulm wichen nicht, und die Sioux zogen sich am Abend abermals zurück.

Männer, Frauen und Kinder von Neu-Ulm zogen auf den Marktplatz, wo auch die Kirche stand. Das alte Kampflied „Ein feste Burg“ erklang unter hochauflodernden Flammen der brennenden Häuser. Oberst Riz gab am nächsten Morgen die Parole: Keiner ergibt sich, wir sterben für unsere Heimat!

Dann begann der letzte erbitterte Kampf um die Barrifaden. Als die Verteidiger nur noch ein paar Kugeln hatten, unternahmen sie noch einen todessmutigen Ausfall. Knapp vor dem Untergang eilten endlich Truppen herbei, von denen die Neu-Ulmer alarmiert, die die Sioux vertrieben.

Neu-Ulm war ein Raub der Flammen geworden. Aber der Staat Minnesota war gerettet. Dank der heldenmütigen Verteidigung der Schwaben wurde der Ansturm der Indianer so lange aufgehalten, bis eine erfolgreiche Abwehr möglich war. Auf 150 Wagen verließen die Neu-Ulmer ihre zerstörte Stadt. Sie ließen 114 Männer und Frauen zurück, die hier ihr Leben geopfert hatten. Schon im nächsten Jahr kehrten die Schwaben zurück und bauten ihre Stadt neu auf. Heute ist Neu-Ulm eine Stadt von 6000 Einwohnern. Das deutsche Bild der Pionierzeit hat sich im Strome der Einwanderung verändert. Aber eine Gedanktafel, 75 Jahre nach jenem Ueberfall enthüllt, fündet die heldische Tat jener deutschen Pioniere, die durch ihre Treue und Opferbereitschaft einen Staat retteten und dem Lande, das ihnen Heimat geworden war, ein Beispiel gaben. D. G. Foerster

Das Bild des Führers

Ein Erlebnis in der Krim von Gezt. Georg Meißel
NSK Es war in einem weitestruhenden Dörflein auf der Krim. Abseits von den Hauptstraßen liegt es in einer Mulde, ein vergrößerter Weg führt hin, und weiterjenseit stehen die kleinen Häuschen in den weiten Weidestrecken. Von Süden her grüht das blaue Talgebirge.
Der Krieg war über die Krim hinweggebraust, ohne daß dieses Dörflein viel davon gemerkt hat. Auch das trifft man öfter beim Feldzug im Osten. Ein paar Tage lagen Soldaten dort im Quartier. Das war alles. Nirgends klang ein Trichter. Keine Bombe ist hier noch von einem „Stamot“ abgeladen worden.
Die Bevölkerung nahm uns auf wie Manövergäste. Sie bot uns, was sie uns bieten konnte, wenn das auch recht wenig

war. unsere Munitionsgüter waren bald umringt. Mehr als einmal wurde uns befragt, daß der deutsche Soldat „dobruj“ sei, also gut. Wir fühlten uns die paar Tage in dem ruhigen Dörflein beinahe einmal wohl, beinahe so etwa wie in einer Sommerfrische. Und das „do Stuidania“ zum Abschied war ehrlich gemeint. Der Bolschewismus ist mit seinen Klüften gerade bei solchen schlichten Menschen nicht eben weit gekommen.
Wir hatten keine Ursache, den entschlossenen, harten Ton des Krieges anzuschlagen, zumal diese erdabstirten Menschen sofort witterten, daß wir als Angehörige eines großen, gestifteten Volkes kamen. Und schließlich nicht gegen die Bevölkerung, die sich ruhig und anständig verhielt.

Besonders unsere Freundschaft mit der Jugend war sehr rasch geblieben. Da war in unserem Hof ein dreizehnjähriger Junge. Er besah durchaus nicht das stumpfe „Eintopfgesicht“, das wir in Russland vielfach kennenlernten. Dauernd war der Rest um uns herum, wie eben die Jungen in Deutschland, wenn sie bei Soldaten sind. Mit unglaublicher Schnelligkeit hatte er einige Brocken Deutsch weg und machte sich bald als kleiner Dolmetscher wichtig. Sein größter Stolz aber war, wenn er am Abend die Pferde von der Weide hereinholte und sich dabei auf den fettleibigen Pferden als ein Reiter entpuppen konnte, wie es eben nur ein richtiges Naturkind sein kann. Wie ein ausgewaschener Kofal stürmte er in rotendem Galopp dahin, hing bald rechts, bald links am Hals des Tieres und vollführte Kunststücke wie ein Zirkusreiter. In jenen Tagen mühte ich einmal ein Päckchen für die Feldpost fertig machen. Auf dem Tisch lag die aus der Schreibkade frisch gebohte Zwanzigpennigmarke mit dem Bild des Führers. Ich sah, daß der Junge interessiert die Marke betrachtete. Ich deutete auf das Bild und sagte „Hitler“.
Wie einer, der plötzlich etwas entdeckt und etwas sieht, das er schon lange suchte, fragte der Junge haunend und mit großen, hellen Augen zurück: „Gittler?“ „Ja, Gittler!“ bestätigte ich. Und nochmal fragte er ungläubig, ob dies wirklich Hitler ist. „Da, da“ bejahte ich in seiner Sprache.
Und da hat auch schon der Junge kurzerhand die neue blaue Briefmarke genommen und kürtel hinans, rennt zu Eltern und Geschwistern und zeigt ihnen die Marke, und im Nu hat die ganze Familie den Jungen umringt. Und Eltern und Geschwister betrachteten mit dem gleichen Staunen und lange das Bildnis auf der Marke.

Es war das erste Mal, daß diese Leute auf der kleinen, bescheidenen Briefmarke das Bild des Führers der Deutschen sahen. Die Kunde, daß da bei den Germanen ein Mann ist, mit dessen Namen sich Neues und Großes verbindet, ist auch bis in dies weitestruhende Dörflein gedrungen. Aber wenn sie schon kein Bild sahen, dann war es sicher ein Hochbild der Bolschewisten. Jedenfalls wanderte die kleine Briefmarke in der ganzen Familie herum und wurde lange beschaut, als ob sich diese einfachen Menschen das Bild dieses Mannes, dieses ernste und klare Antlitz ganz tief einprägen wollten.

„Spasiba“, sagten sie alle. Sie waren dankbar, daß sie Hitler gesehen hatten. Es war, als ob sie fühlten, daß dieser Mann auch für sie etwas bedeutet, daß von dem Mann etwas ausgeht, das eine neue Ordnung schafft, etwas, das auch in ihr beschiedenes Leben irgendwie hineinragt, etwas, das sie erhoffen.

Nur eine alte Frau

NSK Im Schillischen Aufstand rettete sich ein junger Verwundeter in das Haus seiner Großeltern und wurde in einer versteckten Dachkammer verborgen gehalten. Er fiel in ein Wundflecken, das dauernde Pflege notwendig machte. Da es ihm gelungen war, sich unbemerkt von den Diensthofen hereinzuschleichen, gab der Hausherr an, seine Frau sei in die ein paar Stunden entfernte Stadt gefahren und käme erst nach einigen Wochen zurück, da sie einer Verwandten Beistand leisten müsse. Indes sah die Großmutter bei ihrem Enten und ließ es an Sorgfalt nicht mangeln, ihn bald gesund zu haben. Der Alte selbst trug in der Nachtzeit Speise und Trank hinauf.
Als aber zwei Tage später die Franzosen einrückten und auch ins Haus Einquartierung legten, erfuhr der Kommandant, dort hielt sich ein Aufständischer verborgen, und zwar einer von den verantworlichsten Führern. Das Gebäude wurde durchsucht, die Kammer jedoch nicht gefunden, denn der Eingang war mit einem leeren Schrank verdeckt, durch dessen Tür und herausgenommene Hinterwand man reigen mußte, um in das Gemach zu kommen.
Nun war unter der Einquartierung ein junger Offizier, ehrgeizig und selbstherrlich, und beides machte sich in den Fortbewegungen, die er an Bedienung und Verpflegung stellte, unliebsam bemerkbar. Der hörte zur Nachtzeit Schritte auf der Treppe, spürte ihnen nach und sah, wie der alte Mann mit einem Korb voll Nahrungsmitteln zum Dachboden hinaufstieg und dort im Schrank verhielt.

Der Offizier erkannte die Gelegenheit, sich auszuschließen, ließ den Flur von Soldaten sichern und eilte mit mehreren die Treppe empor. Im zweiten Stockwerk traf er auf den Alten, der herabkam, verhaftete ihn und ließ dann leise mit seinem Keulen höher, den Degen in der Rechten, denn er vermutete oben eine ungesicherte Verteidigung. Als aber das Licht der Kerze, die er in der Linken trug, den schmalen Gang erhellen ließ, sah er nichts als eine hagere alte Frau, die vor der geschlossenen Schranktür stand und sie mit ihrem Beibe schirmte. Er forderte sie auf, zur Seite zu treten, erhielt aber ein Kopfschütteln zur Antwort. Der Blick im ausgegammelten Gesicht war von solcher Ablehnung, daß er zögerte, sofort zur Gewalt zu schreiten. Er sprach auf sie ein, und zwar erst gütlich und dann zornig, doch ihr Wesen änderte sich nicht. Da entriß er einem Soldaten das Gewehr und hielt es ihr vor die Brust. Die Frau griff ruhig nach dem Lauf und presste ihn an ihr Herz. Da erkannte er, daß sie seine Sprache nicht verstanden hatte, daß sie aber willens war, lieber zu sterben als den Weg freizugeben.

„Seid keine Narrin!“ rief er, jetzt auf deutsch, so gut er es konnte, „es geht um Tod oder Leben, ich scherze nicht!“
„Schieße!“ sagte sie leise.
„Tritt zur Seite, du!“
„Schieße!“ antwortete sie.
Er rief den Flurhüter zurück und griff nach ihren Armen, brachte die Frau aber nicht von der Stelle, und vor Zorn drückte er seine Kugel in ihr Fleisch.
„Erwürgt mich, wenn Ihr das Herz dazu habt“, sagte sie, „es ist inzwischen zu spät geworden.“
Am dem Lächeln ihrer Augen erkannte er, was sie meinte, ließ sie durch die Soldaten auf die Treppe führen, rief den Schrank zur Seite und sprengte die Tür. Doch er fand das Gemach leer, das Fenster stand auf, Dächer schlossen sich links und rechts.
Im Gang stand die alte Frau. Sie war bleich, aber sie lächelte.
„Und Ihr?“ schrie er sie an.
„Macht mit mir, was Ihr wollt“, antwortete sie und hielt ihm die Arme entgegen, sich binden zu lassen.
„Um Euer Leben fürchtet Ihr nicht?“ fragte er.
„Nein“, antwortete sie ruhig, „ich bin nur eine alte Frau.“
Und er widerstand seinem Zorn nicht und ließ sie abführen. Sie nickte dazu.

Knechtbolzen um Gottfried Keller

Erzählt von Joseph Lang
NSK Einmal ging Gottfried Keller beschwingt nach Hause, als ihm ein ebenfalls angeheiteter Student entgegenkam, der sich vor Keller aufbaute und sachlich feststellte:
„Es ist doch kurios: Ihnen geht der Wein in die Beine und mir in den Kopf!“
„Das ist gar nicht kurios, junger Mann!“ sagte Keller stolz. „Jedem geht der Wein in den Körper, der bei ihm am schwächsten entwickelt ist!“
Eines Tages erhielt Gottfried Keller den Besuch eines Verwandten, der ihm gar nicht recht war. Rühmlich schleppte er ihn durch die Stadt, zeigte ihm die Sehenswürdigkeiten und nahm ihn endlich, weil er nichts weiter mit ihm anzufangen wußte, mit in sein Stammlokal.
Es war am späten Nachmittag, die Lampen waren noch nicht angezündet, so daß es in dem Gasthaus ziemlich dunkel war. Das veranlaßte den Verwandten zu der Feststellung:
„Hohndonner, hier ist es dunkel wie in einer Kuhl!“
„Das kann nur ein Kalb beurteilen!“ bemerkte Keller ärgerlich.
Gottfried Keller sah gern und lang beim edlen Nebenbuhler. Oft geschah es, daß er erst beim Schein der Morgenröte seine Schritte heimwärts lenkte.
Eines Abends erschien er plötzlich mit einem großen Koffer in seinem Stammlokal. Darob allseitiges Erschauen. Man fragte ihn, ob er noch zu so später Stunde verreisen wolle. Keller lächelte viellegend:
„Mitnichten, liebe Freunde! Nur eine kleine List von mir: Nicht ihr, es ist mir immer so peinlich, wenn ich morgens in der Frühe heimkomme und die Leute sehen mich so trafen an. Wenn ich nun aber einen Koffer trage, werden sie glauben, ich käme von einer Reise. Und sollte ich, was ja auch einmal vorkommen kann, einmal etwas schlief gehen, so werden sie gewiß denken: Ach Gott, was muß der arme Keller doch für eine schwere Last in seinem Koffer haben, daß er so schleppen muß!“

Weit ist der Weg zum Glück

Roman aus den Bergen von Hans Ernst

Verlag: Kallmayer, Dautscher Roman-Verlag, Bern, E. Ueberreiter, Basel, Leipzig (Hölder) 58)

„Was ich hab? Da kannst du noch fragen? Zuerst verdeckt mein Mädl den Kopf und dann —“ Die Stimme will ihm kaum mehr geborchen. Vor Empörung geschüttelt steht er vor dem Burtschen.

„Wenn ich die Magdalen triff, dann leg ich ihr schon alles klar“, verteidigt sich Sepp Kleinlaut.
„Arm — du und aufrichtig sein. Wo du deine Fragen hinsteckst, gibst's Verdruß und Leid.“

Der Schmied wendet sich zornig ab und verschwindet in der Schmiede. Sepp zuckt die Schultern und geht langsam weiter. „Na kann ich dir auch net helfen, du narriacher Zampel“, brummt er für sich hin. „Ich kann doch net gleich jede befragen, der ich amal ein bissl schön tan hab. Herrgott, dafür is man doch jung. Meinen möcht man schon, früher hats lauter Heilige geben.“

Damit ist für ihn die Angelegenheit mit dem Schmied und seiner Magdalena erledigt. Er sagt sich auch, daß über alles Gras machen müsse und daß es die Magdalena dann über kurz oder lang vergessen haben wird.

Am letzten Tage sinkt das Fieber und ein paar Tage später steht Magdalena auf, geht an ihre Arbeit, als sei nichts gewesen. Und doch ist es nicht mehr die Magdalena von früher. Es dauert nicht lange, erzählen es sich die Weiber beim Kramen und dann wissen es die Kinder und das ganze Dorf: Die Schmied-Magdalena ist ein „Depperl“ geworden.

Es ist nun nicht so, daß sie irgendwie gemeingefährlich wäre. Nein, ihre Welt ist gerundet und erfüllt von einer stillen Heiterkeit. Das Gesicht hat sich um nichts verändert. Auch die Augen sind noch die gleichen. Freundliche und gute

Menschenaugen, so ganz ohne Angst. Aber wenn man näher und länger hineinblickt in diese Augen, dann merkt man, daß etwas anders geworden ist. Auf ihrem Grunde, innerhalb des grauen Kreises ist eine leise Starrheit, die manchmal flackert und manchmal erlischt.

Auch ihre Hände, die früher so rostlos flehigen Hände, sind hilfloser geworden. Sie wissen oft überhaupt nichts zu beginnen. Da sitzt sie dann in irgendeinem dunklen Winkel und faltet die Hände im Schoß. Oder sie spielt in der Schmiede mit den alten, trummen Hufnägeln, die herumliegen. Oder sie lächelt in die Flamme der Esse, tritt den Blasebalg und wenn das Feuer höher schlägt, beginnt sie schnell zu lachen.

Dazwischen gibt es Augenblicke, in denen es ganz sieht in ihr zu sein scheint. Da geht sie dann in ihre Kammer hinauf, setzt sich ans Fenster und schaut unentwegt zum Hochreiterhof hinauf. Dort bleibt sie dann sitzen bis es Abend wird. Da verwirren sich ihre Bilder und Gedanken wieder und sie steigt wieder hinab in die Welt ihres Trostes und ihrer kindlichen Spiele. Da wirft sie sich dann meistens den Brausfleier ihrer Mutter übers Haar, geht in den Garten, mandert auf und ab dort zwischen den kahl gewordenen Bäumen und singt, ganz hell und rein, als seien die Lüfte tönend geworden. Immer ist es das gleiche Lied, immer die gleiche Melodie:

Die Völkchen ziehen dahin,
sie ziehen auch wieder her.
Der Mensch lebt nur einmal
und dann nicht mehr . . .

So singt sie oft lange Zeit, bis der Schmied sie zurückholt ins Haus. Manchmal gelingt es ihm durch gütiges Zureden. Manchmal braucht er Gewalt. Sie wehrt sich dann, wirft sich zu Boden und kratzt die Fingernägel in die Graswurzeln.

Es spricht sich natürlich schon herum, worauf die geistige Störung der Magdalena zurückzuführen ist und die Sympathie für den Hochreiter-Sepp werden immer weniger. troh-

dem er in letzter Zeit viel abgelegt hat von seiner früheren Wildheit. Er ist stiller geworden; überlegter, besonnener.

So kommt sein Hochzeitstag heran. Von einer Hochzeitsfeier, wie sie sonst üblich wäre, ist abgesehen worden. Es war dies auch ganz im Sinne der Braut, denn zweifellos hätte man an diesem Tag den Vater des Bräutigams vernimmt und es wären vielleicht Fragen gestellt worden, die für die Beteiligten wenig angenehm gewesen wären.

Der Knecht wartet beim Adlerwirt mit dem Bandauer und bringt das Brautpaar hernach gleich wieder auf den Hof zurück.

Es ist ein stiller Wintermorgen. Der erste Schnee ist schon gefallen und an den Fenstern blühen die ersten Eisblumen. Dahinter freilich kann man plattgedrückte Nasen sehen, als die Kutsche mit dem Brautpaar beim Adlerwirt wegfährt.

Streng und herb sieht die Sessi neben dem Sepp, der in dem dunklen, enganliegenden Brautrock noch hagerer wirkt. Die schmerzlichen Hufe der Pferde hämmern die hartgefrorene Straße. Im schlanken Trab biegt das Gefährt beim Schulhaus um die Ecke. Da schwebt eine Gestalt aus dem dunklen Schmiedtor heraus. Hinter ihr nach wehen die Fäden eines Schleiers. Beide Hände hat sie voll mit verrosteten Hufnägeln, die sie nun auf die Straße streut, als seien es Blumen. Dazu singt die Magdalena in hellen, klagenden Tönen:

„Die Völkchen ziehen dahin . . .“

Dem Hochreiter-Sepp gibt es einen Riß. Er starrt an der Magdalena vorbei, geradecaus.

„Wer ist das?“ fragt die Sessi und betrachtet mit ihren großen Augen die schwebende, singende Gestalt.

„Sie hat's net ganz beieinander“, erwidert Sepp Kleinlaut. Es ist ihm absolut nicht wohl und sein Gesicht ist ganz versteinert. Er spürt die Hand seiner Braut unter der Decke, die beider Arme umschlungen hält.

(Fortsetzung folgt)

Erzählte Kleinigkeiten

Als der Dichter J u l i u s K e r n e r sich einmal einen neuen Hut gekauft hatte und mit seinem Sohn am Schillerdenkmal in Stuttgart vorüberkam, zog er diesen Hut sehr tief vor dem Denkmal. Erst als fragte der Sohn, wen er geglaubt habe. Worauf Kern erwiderte: „Den da auf dem Sockel! Der reißt mich mit meinem neuen Hut muß einem rechten Manne gelten!“

Die große Schauspielerin E l e o n o r a D u s e wurde einmal von einer jungen Kollegin nach dem Geheimnis ihrer großen Erfolge gefragt. Die Duse antwortete:

„Das ist kein Geheimnis, mein Liebes Kind! Ich war nur stets darauf bedacht, mir die Haut eines Rhinoceros, die Stärke eines Schlägters und das Gefühl einer vergrabenen Statue zu bewahren!“

In ihren späteren Lebensjahren fiel die Duse, die vorher stets sehr kostbare Kleider getragen hatte, durch eine mehr als einfahe Tracht auf. Das veranlaßte eine ihrer Bekannten zu der Frage, warum sie sich nun so schlicht kleide.

Die Antwort lautete: „Liebe Freundin: Eine Frau in meinem Alter kleidet sich überhaup nicht mehr - sie bedeckt sich nur noch!“

Selbster

Der einzige Grund

In der Initiationsstunde über „Gesundheit und Hygiene“, die der „Karbolfährer“ hielt, fragte er am Schluß: „Warum muß es also in der Kaserne keck sauber und rein sein?“ Dulemana meldete sich eifrig: „Weil jeden Augenblick Belästigung sein kann!“

Bobba wundert sich

Man sprach vor Bobba über ein Finanzgenie. Ottermeyer erzählte: „Stell' euch vor, vor zwanzig Jahren kam er nach Wien mit einem Paar schiefer Absätze und heute hat er eine Million!“ Bobba erkundete: „Was macht der Mann mit einer Million schiefer Absätze?“

Kampf dem Verderb

Gudschin, der eifrige Schrebergärtner, ist bei einer Nachschau-Insolonne. Anton hat eifrig die Erde zu betreten. Einmal sagt er mit einem wehmütigen Blick leidend zu einem Kameraden: „Das müßte man nun zu Hause haben!“ Der Kamerad forschte: „Die Erde?“ „Ne, die Aepfel!“

Der Vogel

Werther war in Werber zur Baumbüte gewesen. „Wie war es, Werther?“ - „Am meisten erjöhte mich ein kleines Vö-“

gelin.“ - „Eine Amsel? Eine Meise? Ein Star?“ - „Quatsch! Ein gebratenes Haushuhn mit Spargel!“

Ursache

Kitta hatte Schnupfen. - Johannes mußte darunter leiden. „Wodurch hat sich deine Frau erkältet?“ - „Durch ihren Wintermantel.“ - „War er nicht warm genug?“ - „Das nicht. Aber nicht modern genug.“ Darum hat sie ihn nicht angezogen.“

Nur das nicht

Olga bittet Max um eine Zigarette. Erschrocken meint Max: „Ich würde für Sie die Sterne vom Himmel holen, wenn Sie es verlangen - aber Zigaretten habe ich selbst nur sechs bekommen!“

Heberbeweis

„Sie glauben gar nicht, wie schlau mein Hund ist! Keulich weigerte er sich hartnäckig, mit mir über die Straße zu gehen!“ - „Aber das ist doch kein Beweis für Schlaueheit!“ - „Doch! Das Tier wußte nämlich ganz genau, daß ich die Hundesteuer noch nicht bezahlt hatte!“

„Meine Frau hat Sonntagabend einen Vortrag über das Trinken und die verderbenden Folgen des Alkohols gehalten.“ - „Wo?“ - „Zu Hause, als ich aus dem Wirtshaus kam!“

Städt. Volksbücherei
Ab Montag, 31. Aug., wieder regelmäßige Bücher-
ausgabe von 17-18 Uhr.
Der Büchereileiter.

**Zuchtvieh-Abfahrveranstaltung
in Herrenberg**
Am Samstag, den 5. Septbr. 1942 findet in der
Tierzuchtthalle in Herrenberg eine
Zuchtvieh-Abfahrveranstaltung statt.
Angemeldet sind
120 Farren, sowie eine Anzahl Kalbinnen.
Sonderprüfung der Farren: Freitag, 4. Sept. 1942, 13.00 Uhr.
Besichtigung: Samstag, 5. Sept. 1942, 9.30 Uhr.
Verfahren aus Speer- und Beobachtungsgebieten ist der Besuch
der Veranstaltung verboten. Sämtliche Besucher haben
Personalausweis mitzuführen.
Württ. Flechviehzuchtverband, Flechviehzuchtverband des württ.
für den Südkreis, Herrenberg, Unterlandes, Ludwigsburg
Dem Reichsanführer angegliedert



**Die Reichsbahn
steht im Kriegseinsatz**
Jeder muß mithelfen, um
den Güterwagen-Umlauf
zu beschleunigen,
Wagenraum zu sparen
und Wagenstillstand zu
vermeiden.
Räder müssen rollen für den Sieg!

Darlehen
zur Ablösung der
Gebäude-
entschuldungs-
steuer
Auskunft u. Beratung
**Württembergische
Landessparkasse**
Seit 1818
900 Zweigstellen

Erleichterung
bei Kopfschmerz infolge von Stockstauungen, Verstopfungen und Stauungen
im Nasenraum bringt meist Klottertrau-Schnupfpulver. Bei meh-
fachen Gebrauch pflegt ohne schädliche Nebenwirkungen bald ein Gefühl
der Befreiung und Erfrischung einzutreten. Seit über hundert Jahren
bewährt! Aus Heilkräutern hergestellt von der gleichen Firma, die den
Klottertrau-Melissengetränk erzeugt.
Bitte machen Sie einen Versuch! Originalboxen zu 50 Pfg. (Inhalt etwa
5 Gramm) in Apotheken und Drogerien.

Am 1. April 1943 stellen
wir Lehrlinge für fol-
gende Berufe ein:
**Feinblechler
Maschinenschlosser
Werkzeugmacher
Betriebs elektriker
Fahrzeugpolsterer
Fahrzeugstellmacher
Modellschreiner**
Anmeldungen mit selbste-
schriebenem Lebenslauf er-
beten unter Nr. 269 an den
„Gesellschaftler“.

**Wir suchen noch einige
MitarbeiterInnen**
die Interesse und Freude
daran haben, sich zu tüch-
tigen u. treuen ArbeiterInnen
und HelferInnen für inter-
essante Montagearbeiten der
Hochfrequenz heranzubilden zu
lassen.

**PAUL DAU, Apparatebau
Nagold/Württ.**

Wünschen Sie Neigungsehe
mit oder ohne Vermögen? Wir senden
Ihren unverbindlichen, anonymen bei Einzahlung
von 1.- RM als Arbeitsprobe zahlr. Vor-
schläge und ca. 100 Bilder oder 200 Bilder
gegen 2.- RM 2 Tage zur Ansicht.
Eos-Briefbund, Bremen
Postfach 791.

Stotterer
kann sehr bald heilbar sein. Nicht
mehr als 10 Minuten täglich
zu üben. Keine Kosten. Bitte
schreiben Sie an: Dr. H. H. H. H.
Institut für Stimm- u. Sprech-
störungen, Wehrhahnstr. 7.

Im Auftrag zu verkaufen:
Zwei gut erhaltene
Zimmeröfen
Preis pro Stück ca. 40.- RM
Kronenstr. 5

Plakate:
Wegen Todesfall geschlossen
Sonntags geschlossen
Bitte Tiere nicht zuschlagen
Bitte Schuhe reinigen
Warnung vor dem Hunde
u. s. w.
Vorrätig bei
G. W. Jaiser, Buchhdlg., Nagold

Neue, ermäßigte Preise
für
MAGGI® WÜRZE
Flasche Nr. 0 1 2
Originalfl. RM 0.34 0.59 0.85
nachgefüllt „ 0.19 0.37 0.56
MAGGI® BRÜH-WÜRFEL
1 Würfel 2 Pf.
MAGGI® SOSSEN-WÜRFEL
1 Würfel 8 Pf.

Ein Klavierstimmer
u. Techniker der Füllgel- u.
Klavierfabr. Carl A. Pfeiffer
kommt in die Gegend.
Anmeldungen an die Gesch.
Stelle des Blattes.

**Werteschonende
Zubereitung.**
das heißt:
HIPP's
KINDERNAHRMITTEL
Für Kinder bis zu 1 1/2 Jhr. ge-
gen die Abschnitte A, B, C, D
der Kit Brokarte in Ap-
theken und Drogerien.

**Keiner soll
zu kurz kommen!**
Deshalb kann niemand 3 Dosen
Pilo auf einmal haben. Pilo hauch-
dünn genügt, um den Schuhen
Hochglanz und Geschmeidig-
keit zu verleihen.
Auch die Waschmittel müssen
restlos ausgenutzt werden. Für
die Fußböden ist Sauberkeit die
Hauptsache. Später gibts dafür
wieder Dr. Thompson's Schwan-
pulver und das Bohnerwachs
SeifIX.

ALT-EX
ALT-EX
frisch Farblos auf
vermischtes Schwefels
spart Textilien
ALT-EX
ALT-EX

**Grössere Aufträge
für Revolver- u. Drehbänke
zu vergeben**
Schriftliche Angebote erbeten unter Nr. 276 an die Geschäfts-
stelle des Blattes.

**KNORR-Suppen
richtig kochen!**
Davon hängt der gute Geschmack ab. Kochen Sie nach
diesen 3 Ratschlägen: 1. Das Wasser immer richtig abmes-
sen. 2. Die Kochzeit genau einhalten - nicht verkürzen -
das Überkochen verhindern. 3. Nach dem Kochen die Suppe
noch etwa 10 Minuten zugedeckt ziehen lassen - das
erhöht den Wohlgeschmack. **KNORR**

**Einweichen
und Einweichen
ist nicht dasselbe!**
Daß schmutzige Wäsche ein-
geweicht werden muß, ist wohl
jeder Hausfrau klar. Daß es
aber je nach Art der Wäsche
zwei grundverschiedene Ein-
weichmethoden gibt, ist lei-
der noch nicht überall bekannt.

Da ist zunächst die Weiß- und Grobwäsche. Sie wird mit Blei-
soda oder anderen Einweichmitteln lange und gründlich nach den
auf den Paketen aufgedruckten Gebrauchsanweisungen einge-
weicht. Umrühren und Stampfen erhöht die Einweichwirkung.
Nach dem Einweichen läßt man das Schmutzwasser ab und spült
die Wäsche, bevor sie in den Waschkessel kommt. Echtfarbige Bun-
twäsche behandelt man ähnlich bei nur 2-3-stündiger Einweichdauer.

Bei der Feinwäsche dagegen braucht man kein besonderes Ein-
weichmittel; man weicht die farbedichten Sachen mit dem Waschi-
mittel für Feinwäsche selbst ein, und zwar drei Stunden, nicht
mehr und nicht weniger. Genaue Untersuchungen haben nämlich
bewiesen, daß bis zu drei Stunden das Reinigungsvermögen
des Waschmittels für Feinwäsche ansteigt und daß es bei längerem
Stehen wieder etwas nachläßt.

mit 50 g Fleisch
für jeden Esser kann man schon vielerlei gute, kräftig schme-
kende Gerichte bereiten. 75 abwechslungsreiche Rezepte da-
für finden Sie in dem zeitgenössischen Beyer- 50 Pfg. - Hausbuch
Nr. 448 „Mit 50 g Fleisch“. - Auch diese anderen reichhaltigen
Beyer-Bände sind heute unentbehrliche Helfer für die Hausfrau:
Band 397 „Wir kochen sparsam und gut“ (Frühlingsabart usw.)
Band 398 „Gemüsegerichte für heute und morgen“ (95 Rezepte)
Band 441 „Obst und Gemüse für den Winter“ (Einkochen usw.)
Band 442 „Kokost und Salate“ (richtige Zubereitung, 80 Retz.)
Band 444 „Ohne Fleisch - sättigende Mehlspeisen“ (68 Rezepte)
Band 447 „Suppen und Eintöpfe“ (90 sättigende Gerichte)
Band 449 „Der Wochenküchenzettel“ (56 Küchenzettel u. Rezepte)
Je 50 Pfg. - Beyer - der Verlag für die Frau - Leipzig